

# Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:  
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernsprecher: In Wiesbaden Nr. 638,  
in Oestrich Nr. 6, in Eltville Nr. 216.

Die „Rheinische Volkszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 4 Uhr.  
Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstr. 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Erlenne), Markt-  
straße 9 und Eltville (B. Gabig), Ecke Gutenberg- und Lohmstraße. Ueber 200 eigene Agenturen in Nassau.

Donnerstag  
23  
April

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für  
das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 70 Pfg. mit Bestellgeld. — Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile  
für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Restanteile 1 M.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Nr. 92 — 1914

Regelmäßige Frei-Beilagen:

Wichtig einmal: Wöchentlich erscheinendes Unterhaltungsblatt „Stern  
und Blumen“; wöchentlich „Religiöses Sonntagblatt“; zweimal  
jährlich: „Wassersport“, „Nassauischer Lohm-Gartenplan“, einmal  
jährlich: „Jahrbuch mit Kalender“.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geuche

Verantwortl. Red. und Verleger: Dr. phil. Geuche, für den anderen  
redaktionellen Teil Julius Erlenne-Ostfeld, für Geschäftliches und Anzeigen  
& S. Dahmen, sämtlich in Wiesbaden, Hauptstraße 30. Verlag von  
Fermann Koch in Wiesbaden.

32. Jahrgang.

## Kaiser und Katholizismus

\* Nach ausgiebiger Diskussion ist nunmehr erfreulicher-  
weise der Debatte über den Brief des Kaisers an die Landgräfin  
Anna von Hessen ein Ziel gesetzt worden. Dazu hat in erster  
Linie die Zuschrift des katholischen Geistlichen an die „Rheinische  
Volkszeitung“ beigetragen. Die Person des Zusenders bürgte uns  
hinreichend dafür, daß die vielfach zitierten Äußerungen des  
Kaisers über den Katholizismus nicht gefallen sind. In der neue-  
sten Nummer der „Allgem. Rundschau“ Nr. 17 vom 25. April  
behauert Herr Reichstagsabg. Dostrot Dr. Jaeger, daß unsere  
Zuschrift anonym gewesen sei; „der Wahrheitfucher muß doch  
mit der Möglichkeit rechnen, daß sie bestellte Arbeit“ ist. Das  
letztere trifft selbstverständlich nicht zu. Wir würden die Zuschrift  
nicht gebracht haben, wenn sie uns nicht von durchaus ein-  
wandfreier Seite zugegangen wäre. Der Verfasser erluchte  
uns jedoch dringend, seinen Namen nicht zu nennen, und wir  
haben dieser Forderung auch entsprochen, umso mehr, als die von  
ihm genannten Gründe für uns stichhaltig genug waren. Uns kam  
es lediglich auf die Klarstellung der Angelegenheit an.

Von verschiedenen Vätern ist die Frage aufgeworfen worden,  
was denn nun eigentlich in dem Briefe gestanden  
habe; um das zu erfahren, sei es notwendig, zum mindesten aber  
wünschenswert, wenn der Brief veröffentlicht würde. Wir müssen  
gestehen, daß eine solche Forderung nicht berichtigt ist. Der Brief  
war rein privater Natur und sollte darum unseres Erachtens auch  
nicht weiter in die Öffentlichkeit gerückt werden. Soweit wir  
unterrichtet sind — und wir glauben gut unterrichtet zu sein —,  
hat der Kaiser als Oberhaupt des Hauses Hohenzollern in dem  
Briefe erklärt, er bedaure, daß die Landgräfin dem  
Glauben ihrer Väter untreu geworden sei. Wegen ein-  
derartigen Schreiben des Kaisers, das für eine einzelne verurteilte  
Person bestimmt war, werden wir Katholiken schwerlich etwas ein-  
wenden können.

Die Diskussion über den Kaiserbrief setzte zu einer Zeit ein,  
als von katholischer Seite geradezu überschwängliche Lobpreisun-  
gen des Kaisers veröffentlicht wurden. Wir denken hier unter  
anderem auch Spahn's Buch, das soviel Aufsehen erregt hat, und an  
eine neuerliche Auslassung des Würzburger Theologieprofessors  
Dr. Werle in dem zweiten Bande des Werkes: „Deutschland  
unter Kaiser Wilhelm II.“. Dr. Werle weist darauf hin, daß der  
Katholizismus auf den Kaiser bei seinem Regierungsantritt große  
Hoffnungen gesetzt hat. Er fährt dann — da uns das Buch  
noch nicht selbst vorliegt, müssen wir uns an die „Tägliche  
Rundschau“ halten — wie folgt fort:

„In wie glänzender Weise der dritte Kaiser  
diese in ihn gesetzten Hoffnungen nicht nur er-  
füllt, sondern in mehr als einer Hinsicht aufs erlauchteste  
überbietet, das kann heute umso eher ohne jeden Zwan-  
gen festgesetzt werden, als es längst nicht nur durch die  
deutschen Katholiken, sondern auch durch viele andere, die für  
die religiöse Frage Herz und Verstand haben, mit innigem Danke  
anerkannt ist.“ Das Wesen, das den katholischen Theologen Will-  
kürfreiheit brachte, habe, wie vielleicht kein anderes, Wilhelm II. viel-  
geheiligte und dankbare Sympathien im katholischen Volke ver-  
schafft. Seine Kirchenpolitik sicherte ihm „die ewige Dankbar-  
keit nicht nur seiner katholischen, sondern aller gerecht denkenden  
Untertanen.“ Die Zunahme der Katholiken im Reich spreche dafür,  
„daß die konfessionelle Minderheit sich im Reich behaglich fühlt.“  
Die Seelsorge, namentlich auch in den Großstädten, sei so wohl-  
organisiert, daß sie auch in katholischen Ländern vergeblich ihres-  
gleichen suchen dürfte. Werle erinnert an die vielen Stiftungen  
des Kaisers für die katholische Kirche. „Wenn hat ein protestan-  
tischer Herrscher solches für seine katholischen Untertanen getan?“  
Er schließt mit den Worten: „Wenn eine Institution im deutschen  
Reiche Grund hat, seiner Majestät dankbar zu sein,  
so ist es die katholische Kirche, der unter seiner Regierung  
die Sonne kaiserlicher Guld so warm erschienen und eine  
freudige Mitwirkung zur Lösung der nationalen Aufgaben er-  
möglicht hat; wenn eine Institution Grund hat, von unserem  
Kaiser noch Großes zu hoffen, so ist wiederum sie es, die nach  
dem bisher erfahrenen Wohlwollen die Verheißung Sr. Majestät,  
das deutsche Volk noch herrlichen Tagen entgegenzuführen, auf  
fernere wirksame Schutz zur vollen Entfaltung aller ihrer reichen  
Kräfte deuten darf. Der Herrscher, der im ersten Vierteljahrhundert  
seiner Regierung jene Verheißung gerade auf kirchlichen Gebiete  
schon in mancher Hinsicht wahr gemacht hat, bietet durch seinen,  
noch aller bitteren Erfahrungen unterwühlten Optimismus die  
Garantie, daß er in einem weiteren Vierteljahrhundert, das ihm  
noch menschenlichem Ermessen sicher beschieden sein dürfte, die Seg-  
nungen ungehemmter religiöser Betätigung und  
dauerhafter religiöser Friedens unserem Vaterlande  
in immer reicheren Maße vermitteln werde.“

Soweit Dr. Werle nach dem Berichte der „Täglichen Rund-  
schau“. Was hier gesagt wird, ist zum Teil auch in der katholischen  
Presse vielfach anlässlich des Kaiserjubiläums, wenn auch nicht  
in so überschwänglichen Worten, betont worden. Indes scheint uns  
der Würzburger Theologe doch allzu optimistisch zu urteilen. Was  
soll beispielsweise der Satz, die Zunahme der Katholiken im  
Reich spreche dafür, daß die konfessionelle Minderheit sich im  
Reiche behaglich fühle. Mit dem gleichen Recht könnte man sagen,  
die Zunahme der irischen Katholiken spreche dafür, daß sie sich  
unter dem bisherigen Regiment sehr wohl gefühlt haben. Man  
könnte weiter darauf hinweisen, daß die Zunahme des Volentums  
der Tatsache zuzuschreiben sei, daß sie in Preußen sich sehr be-  
haglich fühlten. In beiden Fällen ist der Schluss vollkommen  
falsch und er ist es auch in den Werle'schen Ausführungen. Die  
Zunahme der Katholiken in Deutschland hat bekannte natürliche  
Ursachen, und das Wohlwollen des Kaisers hat nicht im geringsten  
daran beigetragen. Wir erkennen sehr gerne an, daß der Kaiser in  
seinen Reden immer sehr wohlwollend die katholische Kirche be-  
handelt hat. Aber noch manche Fragen gibt es für uns, die uns  
nicht befriedigende Antwort bieten und zu deren Lösung

der Kaiser in erster Linie beiträgt. Wir denken hier  
beispielsweise an das Jesuitengesetz. Das Jesuitengesetz würde  
tatsächlich in dem Augenblick fallen, da der Kaiser erklärte: Aus-  
nahmsweise dulde ich nicht. Die Hauptfragen des Katholizismus  
richten sich gegen die verlebte Parität. Wo ist der Katholi-  
zismus entsprechend dem Bevölkerungsanteil in den maßgebenden  
Stellen vertreten? Eine zahlenmäßige Darstellung ist nicht  
notwendig, jeder Katholik weiß, daß seine Glaubensgenossen unter  
den Ministern, Staatssekretären, Oberpräsidenten usw. übermäßig  
vertreten sind. Von den vier neuernannten leitenden Beamten des zu  
dreiviertel katholischen Elsaß-Lothringens ist nur einer Katholik.  
Und wer beruft alle jene genannten Männer? Einzig und  
allein der Kaiser. Ohne irgendwie einen Kompetenzkonflikt

herauf zu beschwören, könnte der Kaiser gerechte Parität durch-  
setzen.

Wir haben früher schon betont, daß man in all diesen  
Fragen dem Kaiser nicht zu große Schuld zurechnen darf. Auch der  
Träger der Krone wird ein Produkt seines Milieus, er wird von  
seiner Umgebung in seinen Anschauungen wesentlich beeinflusst.  
Daher müssen sich auch unsere Bemerkungen in erster Linie gegen  
die Ratgeber unseres Kaisers, gegen Minister und  
Staatssekretäre, wenden, die zu ihrem erdrückenden Teile  
Begleiter der Katholiken sind und die bei der Besetzung der nächst-  
höheren Beamtenstellen Beamte ihrer Konfession durchdrücken. So  
geht es dann weiter bis herunter zur Besetzung der Hilfsarbeiter-  
stellen.

## Der Krieg in Mexiko

Der Krieg in Mexiko hat begonnen. Wilson, der Präsident  
der Vereinigten Staaten, hat den Haupthandelsplatz Mexikos in  
Osten, die Stadt Veracruz, besetzen lassen und Huerta hat die  
Antwort darauf gegeben, indem er dem amerikanischen Geschäfts-  
träger die Pässe zu stellte und den Geschäftsträger Mexikos in  
Washington amies, die Pässe zu verlangen. Das ist eigentlich die  
offizielle Kriegserklärung. Präsident Wilson hat die üblichen For-  
malitäten nicht beachtet; im Friedenszustande besetzte er  
fremdes Land mit Waffengewalt. Der Krieg gegen Mexiko  
ist eine Folge der selbsherrlichen Politik Wilsons, er ist das Werk  
des Präsidenten.

Man wird durch die Vorgänge in Mexiko lebhaft an die  
Ursachen und den Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges er-  
innert. Damals war ebenso wie heute das Expansionsbedürfnis  
der Amerikaner der tiefere Grund des Krieges, während Neufreud-  
lichkeiten den direkten Anlaß zum Einschreiten gaben. Und wie  
damals auch die Monroe Doktrin für die Haltung der Washingtoner  
Regierung mitsprach, so ist auch heute festzustellen, daß im Hinter-  
grunde des mexikanischen Krieges der Vereinigten Staaten die  
Forderung „Amerika den Amerikanern“ lauert. Und wenn  
man in Washington auch nicht direkte politische Bestrebungen nach  
dieser Richtung zu hegen braucht, so dürften doch monroe'sche  
Erwägungen wirtschaftlicher Natur für die Nordamerikaner mit-  
sprechen, in Mexiko selbst nach dem Rechten zu sehen. Die wirt-  
schaftlichen Interessen der europäischen Staaten in Mexiko sind  
sehr groß. Die Handelskreise Europas haben das größte  
Interesse an geordneten und ruhigen politischen  
Verhältnissen in Mexiko gehabt; die europäischen Regie-  
rungen haben deshalb auch die Präbidentenschaft Huertas anerkannt,  
da zu erwarten war, daß ihm bei einiger moralischer Unterstützung  
der Mächte die völlige Beruhigung des Landes gelingen würde.  
Nur die Nordamerikaner sympathisierten mit den  
Rebellen und unterstützten sie mit Geld und mit Waffen gegen  
die Regierung Huertas.

Die wirtschaftlichen Werte, die für Europa in Mexiko  
auf dem Spiele stehen, dürfen bei der Beurteilung des Vorgehens  
der Vereinigten Staaten nicht außer Anschlag bleiben. Der  
europäischen wirtschaftlichen Betätigung werden unter amerikani-  
scher Herrschaft in Mexiko Schranken gezogen werden, und Europa  
wird es dann zu spät zu beklagen haben, daß es duldet, wie von  
Washington aus die Rebellen unterstützt wurden, die gegen die  
von den europäischen Mächten in aller Form anerkannte Regie-  
rung in Mexiko kämpften, und wie die Amerikaner mit Gewalt  
Huerta, der die Ruhe zu bringen versprach, inbesten.

### Der Kreuzer „Karlsruhe“ auf dem Wege nach Mexiko

Berlin, 22. April. Die kriegerischen Entwicklungen zwischen  
den Vereinigten Staaten und Mexiko haben zur Erwägung ge-  
führt, zum Schutze der deutschen Reichsangehörigen in  
Mexiko mehr Kriegsschiffe hinüberzuschicken. Es ist daher  
die beschleunigte Ausreise des Kreuzers „Karlsruhe“ nach den  
mexikanischen Gewässern beabsichtigt.

### Veracruz besetzt

Veracruz, 22. April. Ueber die Einnahme von Veracruz  
wird weiter folgendes berichtet: Die amerikanische Flotte fuhr  
im Dunkel der Nacht sehr geschickt in den Hafen ein, trotzdem  
die Mexikaner alle Küstenschiffe gelockt hatten. Das Hauptquartier  
der amerikanischen Truppen ist nunmehr im Gebäude des mexi-  
kanischen Hauptbahnhofs etabliert. In den Nebengebäuden sind die  
Lezarette des roten Kreuzes untergebracht. Die Landtruppen  
werden von Kapitän Anderson kommandiert. Der Kommandierende  
der Mexikaner, General Maas, hat die Stadt noch im Laufe der  
gestrigen Nacht aufgegeben. Die amerikanischen Truppen suchen  
jetzt die Häuser nach Flüchtlingen ab. General Maas hat sich auf  
die Anhöhe hinter Veracruz zurückgezogen und erwartet Verstär-  
kungen. Gleich nach Landung der Truppen hat Admiral Badger  
eine Proklamation erlassen, in der er die Zivilisten auffordert,  
nicht am Kampfe teilzunehmen. Alle Kommunalbeamten sind ge-  
lossen. Die Mexikaner halten noch das Arsenal und die Flotten-  
akademie besetzt. Am Morgen erließen ein Parlamentar vor dem  
amerikanischen Konsulat und hat die Amerikaner, das Feuer ein-  
zustellen. Da die Mexikaner jedoch nicht aufhörten, zu schießen,  
verließen die Verhandlungen resultatlos. Die amerikanischen Trup-  
pen haben dadurch große Verluste zu verzeichnen, daß viele Sol-  
daten am Sonnenstich erkrankt sind. Auf eine amerikanische Pa-  
tronille wurde plötzlich mitten in der Stadt gefeuert. Ein Mann  
wurde getötet, sechs schwer verwundet.

### Der Protest Huertas

Paris, 22. April. Der hiesige mexikanische Gesandte de la  
Barra hat vom Präsidenten Huerta folgendes Telegramm er-  
halten: „Wir kämpfen in diesem Augenblick in Veracruz gegen  
die Landung der amerikanischen Kriegsmarine, welche einen  
wahren Anschlag gegen das Völkerecht bildet.“

### Abbruch der diplomatischen Beziehungen

Washington, 22. April. In ziemlich maßgebender, aber  
nicht amtlicher Stelle wird erklärt, Huerta habe erklärt, die Ver-  
einigten Staaten möchten den Geschäftsträger O'Shaughnessy ab-  
berufen.

Der mexikanische Geschäftsträger in Washington Alara  
ist von Huerta angewiesen worden, von dem Staatssekretär Bryan  
seine Pässe zu verlangen.

### Der Hapagdampfer Piranda

Washington, 22. April. Der zur Ausnahme deutscher  
Flüchtlinge requirierte Hapagdampfer „Piranda“ mit einem für  
die mexikanische Regierung bestimmten Waffen- und Munitions-  
transport ist vor Veracruz eingetroffen. Der amerikanische Admiral  
Fletcher verbot anfänglich dem Kapitän, den Hafen mit Waffen  
an Bord zu verlassen. Die amerikanische Regierung prä-  
zisierte inzwischen ihren Standpunkt dahin, daß sie zwar hofft,  
die Waffenlandung werde in dem von den amerikanischen Truppen  
besetzten Zollamt von Veracruz gelandet, um dort amerikanischer-  
seits verwahrt zu werden. Da indessen ein Kriegszustand  
nicht bestehe, beanspruche sie nicht das Recht, die Abfahrt des  
Dampfers zu verhindern oder über die Waffenlandung eine Kon-  
trolle auszuüben, es sei denn, daß sie in den von den amerikanischen  
Streitkräften besetzten Zollamt gelandet werde. Fletcher hat sich  
auf Weisung seiner Regierung bei dem deutschen Kapitän ent-  
schuldigend. — Der Dampfer ist in den Hafen eingefahren, nach-  
dem er dem Flaggschiff signalisiert hatte, daß er sich freiwillig  
unter den Befehl des Kontradmirals Fletcher stelle. Der Kapitän  
gab dem Kontradmiral die Versicherung, daß er sich nicht außer-  
halb des Bereichs des Flaggschiffes entfernen werde.

### Weiteres Vordringen der Amerikaner

Washington, 22. April. Der amerikanische Konsul in  
Veracruz namens W. W. Canaba meldet, daß die amerikanischen  
Truppen heute vormittag um 8 Uhr unter dem Schutz der Ge-  
schütze der Kriegsschiffe andrückten, um die gesamte Stadt zu  
besetzen. Dem Bericht des Konsuls zufolge wurden bei den  
gestrigen Kämpfen 150 Mexikaner getötet oder verwundet.  
Das Feuer in der Stadt dauerte gestern bis Mitternacht fort.  
— In einer Konferenz, die heute vormittag an Bord des Linien-  
schiffes „Arkansas“ zwischen dem Kontradmiral Badger und  
Fletcher stattfand, wurde die vollständige Einschließung  
von Veracruz beschlossen. Das Landungsquartier Badgers  
ist 2700 Mann stark. Die amerikanischen Streitkräfte beherrschen  
Veracruz. Nichtkombattanten sind nicht verwundet worden.

### Mexiko rüstet gegen einen amerikanischen Einfall

Castle Park (Texas), 22. April. Sämtliche Bundes-  
truppen im Norden Mexikos erhielten Befehl, sich auf Saltillo  
zu konzentrieren, um einen amerikanischen Einfall  
zurückzuweisen. Diebras Negras, das gegenüber von Eagle  
Park liegt, ist infolge dessen heute frühmorgens geräumt worden.  
In der Nacht herrschte dort die größte Aufregung. An mehrere  
eiltig gebildete Freiwilligenkorps waren Waffen verteilt worden.

### Die Amerikaner bleiben in Mexiko

Washington, 22. April. In später Nachtstunde hat gestern  
der Senat die Resolution der Regierung angenommen, in der er-  
klärt wird: „Der Präsident ist berechtigt, die Streitkräfte des  
Landes zu bewegen, um seine Gewaltausübung für die  
Befriedigung und Besänftigung der Vereinigten Staaten  
durch Mexiko durchzuführen.“ Die Debatte über die Resolution trug  
einen leidenschaftlichen Charakter. Es wurden viele bemerkens-  
werte Reden gehalten, darunter auch eine Rede des Senators Root,  
der verlangte, daß das in der Resolution vorgeschlagene Wort  
„Rechtfertigung“ nicht mit dem Zwischenfall in Tampico,  
sondern mit einer langen Reihe von Verbrechen begründet werde,  
die gegen Leben und Eigentum amerikanischer Bürger begangen  
worden seien mit Einschluß derjenigen, die in Nordmexiko, wo  
die Insurgenten herrschen, verübt wurden. Der Rufsantrag zu  
der ursprünglichen Resolution, der vorsah, daß die Vereinig-  
ten Staaten sich nach Niederwerfung des Gegners wieder aus  
Mexiko zurückziehen und alle Teile des Landes seinen Bewohnern  
überlassen sollten, wurde abgelehnt. Das Repräsentantenhaus  
stimmt ohne Debatte der vom Senat angenommenen und abge-  
änderten Resolution zu, in der dem Präsidenten die Berechtigung  
zuerkannt wird, die bewaffnete Macht in Mexiko zu verwenden.

### Die Deutschen in Mexiko

Die deutsche Kolonie in der Hauptstadt Mexiko beriet über  
die zu treffenden Schutzmaßnahmen für den Fall, daß der Angriff  
der Amerikaner Unruhen in der Hauptstadt zur Folge haben  
sollte. Man beschloß auf den Rat des Gesandten v. Hinge Frauen  
und Kinder nach Veracruz zu senden, wo der deutsche Dampfer  
„Piranda“ zur Aufnahme bereit liegt. Die Männer bleiben in  
Mexiko. In Tampico wird die „Dania“ deutsche Flüchtlinge auf-  
nehmen.

### Japan bleibt neutral

New York, 22. April. Wie hier heute bekannt wurde, hat  
Japan seine Neutralität für den gegenwärtigen Konflikt  
der Vereinigten Staaten mit Mexiko erklärt.

# Deutsches Reich

## Der Kaiser auf Korfu

Korfu, 22. April. Der Kaiser besuchte heute die Ausgrabungen in Mykonos und Kartha, ebenso die Kaiserin, der heute größere Kommissionen nach der Vertagung des Plenums im Juni noch arbeiten zu lassen, damit die großen Gesetze im Herbst vom Plenum verabschiedet werden können. In Frage kommen fünf Kommissionen, die das Grundgesetz, das Kommunalabgabengesetz, die Landesverwaltungsreform, das Fischereigesetz und das Fideikommissgesetz beraten. Diese Kommissionen sollen ihre Arbeiten, soweit es möglich ist, schon jetzt beginnen und bis Ende Juni die ersten Lesungen beenden. Die zweiten Lesungen sollen erst im Oktober stattfinden, nachdem das Plenum nach einigen Sitzungen sich auf zwei bis drei Wochen bis Ende Oktober vertagt haben wird. Die Wohnungsfrage-Kommission will ihre Arbeiten schon bis Pfingsten abschließen. Die im Juni arbeitenden Kommissionen erhalten Pläne. In der Vertagungsorder wird das ausdrücklich vorgegeben werden. Geplant ist, daß die betreffenden Kommissionen vom 9. bis 27. Juni arbeiten und wöchentlich vier Tagesitzungen abhalten.

## Das Arbeitsprogramm des Landtags

Wie verlautet, haben sich die Fraktionen des Abgeordnetenhauses im Prinzip einverstanden erklärt, einige größere Kommissionen nach der Vertagung des Plenums im Juni noch arbeiten zu lassen, damit die großen Gesetze im Herbst vom Plenum verabschiedet werden können. In Frage kommen fünf Kommissionen, die das Grundgesetz, das Kommunalabgabengesetz, die Landesverwaltungsreform, das Fischereigesetz und das Fideikommissgesetz beraten. Diese Kommissionen sollen ihre Arbeiten, soweit es möglich ist, schon jetzt beginnen und bis Ende Juni die ersten Lesungen beenden. Die zweiten Lesungen sollen erst im Oktober stattfinden, nachdem das Plenum nach einigen Sitzungen sich auf zwei bis drei Wochen bis Ende Oktober vertagt haben wird. Die Wohnungsfrage-Kommission will ihre Arbeiten schon bis Pfingsten abschließen. Die im Juni arbeitenden Kommissionen erhalten Pläne. In der Vertagungsorder wird das ausdrücklich vorgegeben werden. Geplant ist, daß die betreffenden Kommissionen vom 9. bis 27. Juni arbeiten und wöchentlich vier Tagesitzungen abhalten.

## Die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe

Gegen den Beschluß der 21. Reichstagskommission zur Vorberatung des Entwurfes eines Gesetzes über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, durch den für die Städte mit über 75 000 Einwohnern die allgemeine Sonntagsruhe, abgesehen von den Bedürfnisgewerben, eingeführt werden soll, hat eine große Anzahl der hierdurch betroffenen Städte sich in Eingaben gewandt. Der Vorstand des Deutschen Städtetages hat jedoch an den Reichstag gleichfalls eine Eingabe gerichtet, in der es heißt:

Wir schließen uns diesen Vorkellungen an. Gegenüber den Aufgaben, um deren Lösung es sich handelt, erscheint die Festsetzung einer Einwohnergrenze von 75 000 als willkürlich und mechanisch. Sie trägt der Verschiedenheit der Wirtschafts- und Gewerbeverhältnisse der einzelnen Gemeinden, nach der allein eine unterschiedliche Behandlung der Sonntagsruhe sich richten sollte, keine Rechnung. Die Regierungsvorlage dagegen berücksichtigt die tatsächlichen Verhältnisse, auf die es ankommt. Die Einwohnergrenze schafft für die großen Städte ein ungerechtfertigtes Sonderrecht, ein privilegium obisum. Daß die höhere Verwaltungsbehörde auch für kleinere Gemeinden, die mit der betroffenen größeren Gemeinde im örtlichen Zusammenhang stehen, die allgemeine Sonntagsruhe soll anordnen können, gewährt keinen hinreichenden Schutz. Die Einkaufsbeziehungen decken sich nicht mit dem örtlichen Zusammenhang. In ländlichen Bezirken kommt das einkaufslustige Publikum Sonntags aus verhältnismäßig weiten Entfernungen in den wenigen Städten mit mehr als 75 000 Einwohnern zusammen. In den dicht besiedelten Industriegebieten aber, wo die Grenzen der politischen Gemeinden durch die Bildung großer Siedlungs- und Wirtschaftskomplexe verwischt sind, haben sich eigenartige Einkaufsbeziehungen zwischen den Gemeinden entwickelt, denen der neue Gesetzesvorschlag ebenfalls nicht gerecht wird. Fremde und Gegner der allgemeinen Sonntagsruhe müssen deshalb unseres Erachtens darin einig sein, daß die Lösung des Problems durch Einführung der Einwohnergrenze von 75 000 nicht anständig ist. Wir bitten, von der Schaffung dieser Einwohnergrenze Abstand zu nehmen.

## Jubrand ungeeigneter Elemente zur Journalistik

Im Zusammenhang mit der Ueberfüllung aller höheren Berufe macht sich auch in der Zeitungswelt ein fortgesetzt steigender Jubrand bemerkbar, der das Bedürfnis weit überwiegt. Offenbar sind in weiteren Kreisen über die Möglichkeit des Vorwärtstommens bei der Presse durchaus irrige Anschauungen verbreitet.

Der Verband der ostpreussischen Presse weiß deshalb nachdrücklich darauf hin, daß nicht nur die Zahl der selten Redakteurstellen verhältnismäßig sehr gering ist, sondern daß auch in der freien Journalistik zurzeit ein ganz besonders scharfer Wettbewerb herrscht. Es können nicht einmal befähigte Anfänger, die sich mit allem Ernst und Eifer der journalistischen Ausbildung widmen, mit Sicherheit darauf rechnen, in absehbarer Zeit zu einer angemessenen Stellung zu gelangen; weit weniger noch solche Bewerber, die aus anderen Berufen ohne weiteres in die Journalistik glauben überwechseln zu können. Die Anforderungen sowohl an den Redakteur als auch an den freien Mitarbeiter der Zeitung sind heute sehr hoch gestiegen. Nur der tüchtige, zum Journalismus gleichsam geborene Geistesarbeiter kann sich auf die Dauer durchsetzen und in wirtschaftlich befriedigenden Verhältnissen behaupten. Mindestens ist es — auch bei ausgeprägter Begabung und Neigung für den Beruf des Tageschriftstellers — geraten, sich frühzeitig bei den zuständigen Stellen, d. h. bei den Presseverbänden zu erkundigen, deren Vorstände sich zur Auskunft über die Anforderungen und Aussichten des Berufes, sowie zur Beratung über die vorhandenen Ausbildungswege verpflichtet haben.

Diese Warnung ist durchaus zutreffend. Es gibt wohl kaum einen Stand, der so unter Ueberfüllung und unter den daraus resultierenden Uebeln leidet, wie der Stand der Redakteure. Darum: „Vor Zugang wird gewarnt!“

## Das Zivildienstinkommen pensionierter Offiziere

Eine wichtige Entscheidung über das Zivildienstinkommen pensionierter Offiziere hat das Oberverwaltungsgericht gefällt. Einem im Zivildienst angestellten Militärpensionär war nicht, wie die vom Kriegsministerium herausgegebenen „Anstellungsbedingungen“ schreiben, das volle Dienstinkommen der Militärstelle, sondern nur der Unterschied zwischen dem letzten pensionierungsfähigen Militärdienstinkommen und Militärpension gewährt worden. Dies hat das Preussische Oberverwaltungsgericht für unzulässig erklärt und dabei ausgeführt, daß bei Anstellung im Zivildienst das Recht auf den Pensionierungsbezug ganz oder teilweise ruht. Es widerspricht dem Offizier-Pensionengesetz, wenn statt der Militärpension das Zivildienstinkommen von der Zivilbehörde gekürzt wird.

## Was ein Volksschüler kostet

Die Frage, was in Preußen ein Volksschüler kostet, wird durch neue statistische Zahlen beantwortet, die jetzt abgeschlossen vorliegen. Danach kostet der einzelne Schüler der Volksschule jetzt durchschnittlich 64,50 Mark. Diese Kosten haben sich im Verlaufe der letzten 25 Jahre genau verdreifacht, denn damals kostete der Volksschüler 21 Mark. In dem Vierteljahrhundert von 1888 bis 1911 hat sich der öffentliche Aufwand für die Volksschulen in Preußen nach den neuen Berechnungen von 100 118 299 Mark auf 420 898 192 Mark erhöht. Während die Schülerzahl in der gleichen Zeit von 4 848 247 auf 6 572 140, also nur um 23 v. H. anwuchs, erhöht sich die Aufwendungen auf mehr als das Vierfache. In der Aufbringung der Kosten war der Staat 1888 mit 13 280 956 Mark, 1911 mit 127 354 291 Mark beteiligt. Aus Gemeindefonds waren 1888 86 857 363 Mark zu bestreiten, 1911 aber 293 563 901 Mark.

## Kleine politische Nachrichten

Straßburg, 22. April. Eine weitere Ovation wurde dem scheidenden Statthalterpaar heute nachmittag durch sämtliche Musikavallen der hier garnisonierenden Regimenter dargebracht, die, von Obermusikmeister Fischer vom Infanterie-Regiment Nr. 143 dirigiert, unter enormem Andrang des Publikums von 8 Uhr ab eine Standmusik darboten. Der Fürst und die Fürstin

Bedel empfangen die Gäste, die Generalität mit ihren Damen und ebenso die Minister — unter ihnen auch die Unterstaatssekretäre a. D. Petri und Wandel — im Garten des Palais und wohnten dem Konzert bis zum Schluß bei. An Gratulations- und Abschiedsreden trat zu dieser Zeit eine solche Fülle von prachtvollem Blumenstrauß im Palais ein, daß die Tische zur Aufnahme der Gewinde nicht ausreichten. Als am Schluß des Konzertes auf besonderen Wunsch der Fürstin die Polizei die Abspernung aufhob, drängte sich das Publikum unter Donner und Abschiedsgrüßen zur Balustrade des Gartens heran; die Kinder erkletterten die Balustrade und warren der Fürstin Niedersträuße zu.

Zur Koabiter Kirchenaffäre. Fürk Szartorski und Reichstagsabg. v. Morawski dementierten in den polnischen Zeitungen die von einem polnischen Pressebüro verbreitete Nachricht, sie hätten in der Koabiter Kirchenaffäre interveniert und an einer angeblich zu diesem Zweck nach Rom abgegangenen Deputation teilgenommen. Die polnischen Zeitungen dementierten auch ihrerseits die falsche Nachricht.

# Ausland

## Das englische Königspaar in Frankreich

Paris, 22. April. Der König von England empfing heute vormittag in der englischen Botschaft die englische Kolonie und hatte sodann eine Unterredung mit dem russischen Botschafter Jewoloff. Heute nachmittag besah sich der Präsident der Republik mit dem König von England, gefolgt von der Königin, Jean Poincaré, zur Frühjahrspartie der Pariser Garnison auf den Kasernplatz von Vincennes. Der König fuhr die Truppenkontingente im offenen Wagen ab an der Seite Poincarés, der vor Beginn des Vorbereitendes der Truppen die Fahnen der Polytechnischen Schule und der Kriegsschule von St. Cyr mit dem Kreuz der Ehrenlegion dekorierte. Währenddessen fuhr der neue Leutnant „Eugene Montgolfier“, umgeben von acht Aeroplanen, seine Manöver aus. Es ist zu seinem föhrenden Zwischenschiff gekommen, obwohl sich in der Truppenkavallerie eine ungeheure Menschenmenge eingefunden hatte.

Der Spezialkorrespondent des Reuterschen Bureaus, der den König auf seiner Pariser Reise begleitet, ist zu folgender Erklärung ermächtigt: Was die bevorstehenden Besprechungen während des Besuches des Staatssekretärs Grey und die mutmaßlichen Ergebnisse der Zusammenkunft des britischen und des französischen Ministers des Auswärtigen anbetrifft, so kommt ein neues, formelles schriftliches englisch-französisches Abkommen, das an einigen Stellen vermutet wurde, nicht in Frage. Die Beziehungen Englands und Frankreichs sind gut und fest begründet und auf der Grundlage des gegenseitigen herzlichen Einverständnisses beruhen. Unschlüssig werden Angelegenheiten von beiderseitigem Interesse, wie die neuen Dekrete, besprochen werden. Die Annahme ist jedoch grundlos, daß Grey oder Poincaré eine Liste von Angelegenheiten für einen formellen Meinungsaustrausch gesandt haben. Wenn eine Grundlage des Einverständnisses besteht, wie bei England und Frankreich, so werden Fragen, wie die genannten, besser zwischen den technischen Experten erledigt werden. In den englisch-französischen Beziehungen ist tatsächlich keine formellere Art und Weise notwendig, ebenso wenig wie ein Abgehen von dem bestehenden Einverständnis.

# Von der Balkanhalbinsel

Salonik, 22. April. In den letzten Tagen sind 9800 griechische Flüchtlinge aus dem türkischen Thrazien hier eingetroffen. Die Flüchtlinge, die man gewaltsam aus ihren Dörfern vertrieben hatte, waren aller Mittel beraubt. Die Regierung ist bemüht, sie in Ortschaften, die in der Nähe der bulgarischen Grenze liegen, unterzubringen. — Seit gestern verließen 3200 Albaner und Türken aus Neu-Serbien Salonik, um sich nach Thrazien oder Mazedonien zu begeben.

Wien, 22. April. Die „Albanische Korrespondenz“ meldet aus Durazzo: Mit Rücksicht auf die Vorgänge an der albanisch-montenegrinischen Grenze hat die albanische Regierung telegraphisch an die Großmächte das Ersuchen gerichtet, auf die montenegrinische Regierung Einfluß zu nehmen, daß diese die nötigen Verfügungen treffe, damit die Truppen, die gegenwärtig die Besetzung des Gebietes der Stämme Dori und Oruda durchführen, revidiert werden.

# Aus aller Welt

## Ueberlandflug quer durch Deutschland

Mühlhausen i. G., 22. April. (Ueberlandflug quer durch Deutschland. — 1200 Kilometer an einem Tage.) Der große Ueberlandflug des Oberleutnants Geier und des Leutnants Mifaloff, der in Königsberg begonnen hat, endete um 6 1/2 Uhr abends in Mühlhausen i. G. Oberleutnant Geier hat im Laufe des Tages 1200 Kilometer zurückgelegt und ist hinter dem Entfernungsweltrekord Brindejones de Roullins nur um 100 Kilometer zurückgeblieben. Die Flieger hätten die französische Leistung leicht schlagen können, hätten dann aber auf französischem Boden landen müssen. Die Flieger hätten leicht noch zwei Stunden in der Luft verweilen können. Auf seiner Fahrt hat Oberleutnant Geier ganz Deutschland in der Diagonale überflogen und durchschnittlich eine Geschwindigkeit von 115 Kilometern in der Stunde erzielt. Mit diesem Ueberlandflug ist der Ring Stiefvaters von Freiburg nach Königsberg um etwa fünfzig Kilometer überboten. Stiefvater war durch den erwähnten Flug, den er mit Oberleutnant Zimmermann unternahm, Inhaber der Monatsrente von 4000 Mark der Nationalfliegende für den weitesten Ueberlandflug geworden und bezog diese Rente seit dem 16. September v. J. Eine Geldrente fällt Oberleutnant Geier selbstverständlich nicht zu, da nach den Bestimmungen der Nationalfliegende Offiziere aufstelle der Geldpreise besondere Ehrenpreise erhalten.

## Ein Zwischenfall an der Bagdadbahn

London, 22. April. (Ein Zwischenfall an der Bagdadbahn.) Der Korrespondent des „Temps“ berichtet in einer Art, die an deutschfeindlicher Tendenz nichts zu wünschen übrig läßt, über einen Zusammenstoß eines deutschen Ingenieurs an der Bagdadbahn, welcher die Arbeiten an der Cuyhatbrücke Diabolus leitet, mit türkischen Arbeitern. Diese waren mit den Arbeitgebern wegen Lohnstreitigkeiten in Differenzen geraten und eine Abordnung wollte dem Ingenieur ihre Wünsche vorbringen. Sie wurde jedoch mit der Keilspitze und mit Stockschlägen empfangen. Darauf zog sich die Karde auf das andere Ufer zurück und erzählten ihren Landsleuten die ihnen widerfahrene Behandlung. Die Karde benutzten sich darauf mit Stöcken und Revolvern, um sich an dem Ingenieur Hoffmann zu rächen. Hoffmann, der die Gefahr sah, in welcher er verwehte, verlor den Kopf und ließ eine Lokomotive mit Vollstrom über die Brücke sausen, als sich gerade die Karde dort befanden. Ein Teil von diesen wurde überfahren, ein anderer Teil in die hochgehenden Fluten des Cuyhat geschleudert, wo sie ertranken. Auf der Brücke fand man 13 Tote und 43 Verletzte. Die Zahl der Ertrunkenen wird sich wohl niemals feststellen lassen.

## Geheimnisvoller Schuß

Paris, 23. April. Wie aus Kubasson (Dep. Creuse) gemeldet wird, fiel während einer in Lager von Courtine stattgefundenen Schießübung ein Geschoss auf ein Haus des Dorfes Agne. Die hierdurch verursachte Feuersbrunst zerstörte zwei Häuser und eine Scheune.

Kassel bei Mainz, 22. April. Ueber die Auffindung der Leiche des 33-jährigen Kaufmanns Fritz Diefendorf aus Frankfurt an dem Bahndamm oberhalb Kassel in der Nacht vom Samstag ist noch folgendes nachzutragen. Der Lokomotivführer des in Kassel am Samstagabend 9 Uhr 21 abfahrenden Personenzuges nach Wiesbaden bemerkte plötzlich kurz nach dem Uebergang einen Menschen auf dem Gleis liegen. Die Entfernung war aber herart kurz, daß ein Ueberfahren unvermeidlich war. Der Zug wurde zum Halten gebracht und die furchtlich verblutete Leiche eines gut gekleideten Mannes gefunden. Aus verschiedenen Berichten wurde später festgestellt, daß es sich um den oben genannten Diefendorf handelt, der in Frankfurt ein Geschäft mit

Röntgenmaschinen betrieb. Bei der Leiche wurden über 600 Mark in bar, eine goldene Uhr nebst Ketze und mehrere wertvolle Brillantringe vorgefunden. Jemand eine Angabe über die Ursache des Selbstmordes wurde bei der Leiche nicht gefunden. Doch ist sich um einen Selbstmord handelt, geht daraus hervor, daß über einen hohen eisernen Baum hinaus, an den Baum hängt er Hut und Stiefel, hatte erst vor einigen Wochen ein in guten Verhältnissen befindliches Mädchen aus angesehener Familie in Frankfurt geheiratet und war erst seit einer Woche von der Sachzeitreise nach Frankfurt zurückgekehrt. Sein Schwiegervater und seine junge Frau wurden noch in der Nacht verhaftet und kamen bald darauf im Automobil in Kassel an. Die junge Frau war in großer Aufregung, ihr und ihrem Vater ist der Selbstmord ein vollständiges Rätsel. Die Leiche wurde gegen nach Frankfurt am Mannheim, 21. April. Der Millionär Breit, der zwischen dem bayerischen Landtagsabg. Eng. Wrelich und der Familie von Harber schwebt, ist wieder einen kleinen Schritt weiter gekommen. Am vergangenen Samstag ist Fräulein Ilse von Harber, die bekanntlich auf das Betreiben des Herrn Professors Dr. Böbling in Karlsruhe unter dessen vorläufiger Vormundschaft gegeben wurde, zum erstenmal in ihrer eigenen Sache vernommen worden. Eine Karlsruhe Korrespondenz wußte von einer Zurücknahme der Beschwerde gegen die Verdon des Herrn Professors Dr. Böbling als Vormund zu melden. Das ist aber, wie der „N. N. Z.“ von beteiligter Seite berichtet wird, durchaus unzutreffend. Im Gegenteil, auch heute noch steht Fräulein von Harber und mit ihr ihre Vertrauensleute auf dem Standpunkt, daß Professor Dr. Böbling für das Amt des Vormunds die ungeeignete Persönlichkeit ist. Diese Vormundschaftsangelegenheit steht aber mit der Affäre Harber-Wrelich eigentlich in keinem weiteren Zusammenhang; Wrelich vertritt, daß er sich unabhängig davon mit Herrn Prof. Dr. Böbling gerichtlich auseinandersetzen werde.

Begdorf, 22. April. Ein Vorkall, der sich auf der Strecke Siegen-Begdorf-Gießen zutrug, beschäftigt gegenwärtig die Bevölkerung. In einem Eisenbahnabteil zweiter Klasse wurde ein junges Mädchen, das nach Gießen reisen wollte, tot aufgefunden. Ein junger Mann, der der Bahnhofsbehörde hier den Vorkall meldete, wurde vorläufig in Haft gehalten.

Aus dem Kreise Arnberg, 21. April. Das Ausstreuen des Kartoffelkräbbers im letzten Jahre gibt Veranlassung vor dem Anbau von Kartoffeln (besonders Magnum bonum) auf den von der Krankheit befallenen Feldern zu warnen. Ein wirksames Bekämpfungsmittel ist bisher noch nicht entdeckt. Die Krankheitserreger haben im Boden eine Lebensfähigkeit von mindestens 4 Jahren. Es muß deshalb vermieden werden, während dieser Zeit auf den betreffenden Grundstücken Kartoffeln zu pflanzen, besonders da der Genuß der von der Krankheit befallenen Kartoffel auf den menschlichen Organismus schädigend wirkt.

Vieher (Köln), 22. April. Zur Teilnahme an der heute stattfindenden Vermählung der dritten Tochter des Landwirtschaftsministers Jahn von Schorlemer mit dem Grafen von Besserholz ist Prinz Oskar von Preußen hier eingetroffen.

Düsseldorf, 22. April. Für das große Stadion, das bereits im nächsten Jahre fertiggestellt sein soll, bewilligte die Stadtverordnetenversammlung einen Kredit bis zu 800 000 Mark.

München, 22. April. Der zweite Bürgermeister v. Brunner, der sein Amt 21 Jahre verwaltet hat, ist zurückgetreten.

Lauban, 22. April. Heute früh fand der Barbier Weinholt die Leiche seiner vierjährigen Tochter, die er gestern vermisst hatte, im Walde von Rath-Deumerdorf auf. Die Leiche war an Ästen und Büschen mit Stricken gebunden und weiß einen Messerhieb am Halse auf. Der Körper zeigt Spuren von Schlägen.

Siendal, 21. April. Unter dem Verdacht, in Wesslau den Gärtner Haase ermordet und beraubt zu haben, wurde hier ein wandernder Wägereifahrer verhaftet. Er hat bereits zugegeben, in Gemeinschaft mit zwei Komplizen, die er nicht kennen will, die Deute geieit zu haben. An dem Mord will er nicht beteiligt gewesen sein.

Bern, 22. April. Der Flieger Biber ist heute früh 5 40 Uhr aufgestiegen und hat mit einem Flugtag die Jungfrau überflogen. Die Landung erfolgte 7 18 Uhr bei Briegerberg.

Paris, 19. April. Ein unglaubliches Vorkommnis wird aus Ovan in Alger berichtet. Das Zentralkomitee französischer Frauen hatte vom Provinzialkomitee in Ovan eine religiöse Trauerfeier zu Ehren der Kroninsolterinnen erbeten, die im marokkanischen Feldzuge umgekommen sind. Die Feier fand statt, aber nicht in der katholischen Kirche (alle Damen waren katholisch), sondern in der — Synagoge, in die auch die Soldaten der Garnison kommandiert wurden!

Paris, 21. April. Heute früh durchschlug ein Geschoss den eisernen Rollladen und das Fenster eines Schlafzimmers im fünften Stockwerk eines Hauses in der Vorstadt Auteuil, ging über die Köpfe der Schlafenden hinweg und blieb im Kamin stecken. Man glaubt, daß es sich um das Geschoss eines Aeroplans oder eines Lenkbalkons oder ein bei der Schießübung in Clamart abgefeuertes Geschoss handelt. Das Kriegsministerium erklärt dagegen, daß in der Umgebung von Paris weder von einem Militärluftschiff noch von einem Militärflugzeug eine Schießübung vorgenommen worden sei. Das Geschoss dürfte von Schießversuchen herühren, die von einem Privatindustriellen (?) gegen ein Luftschiff vorgenommen worden seien.

Tokio, 22. April. Der seit Anfang März in Tokio herrschende Medusentypus forderte mehr als zweitausend Opfer. In Yokohama ist die Seuche wenig aufgetreten.

# Kirchliches

## Zur gefl. Beachtung!

Wir beabsichtigen, unsere

## Gottesdienst-Ordnung für den Sommer 1914

diesesmal versuchsweise in unser Fahrplandrucklein, statt in den Anzeigenteil der Zeitung aufzunehmen. Diejenigen hohen Herren Pastoren, welche unsere Fragekarte noch nicht zurückgeschickt haben, bitten wir freundlichst, dies gütigst umgehend nachzuholen. Der Verlag.

Rom, 22. April. Der „Observatore Romano“ veröffentlicht ein Dekret der Konföderationskongregation für den Weltklerus des lateinischen Ritus, wonach nur solche Priester nach Amerika und den Philippinen auswandern dürfen, welche ein ganz einwandfreies Leben führten und immer in der Seelsorge tätig waren. Ein amerikanischer Bischof darf nur solche Priester annehmen, über welche er vorher brieflich gute Auskunft vom dem betreffenden Diözesanbischof erhielt. Auswandernde Weltliche, welche besagtes Dekret umgehen, sind ipso facto als diabolisch suspendiert.

# Von Lahn und Westerwald

Bad Ems, 21. April. Das Lahnfrachtschiff, das sog. Motorprobenschiff des Lahnfrachtabereins, traf gestern von Lahnstein kommend, hier ein und legte im Schleusenkanal an, wo es Fracht aufnimmt. Morgen fährt es wieder lahnabwärts.

Von der Lahn, 22. April. Von der „Leistungsstärke“ des vielerühmten Lahnfrachtschiffes gibt das „Lahn-Tagbl.“ folgende Schilderung: Zur Ergänzung unserer gestrigen Mitteilung ist anzuführen, daß die erste Bergfahrt des neuen Lahn-Frachtschiffes von der Ahrer Schleufe nach Ems mit Vorspann zweier natürlicher Pferdekräfte vor sich ging, da die motorischen offenbar verlagert! — C'est toujours le premier pas, qui compte, aller Anfang ist schwer. Es fiel nicht unerwähnt, daß die bei der Bergfahrt des Schiffes versuchte Ausfahrt aus der Röhle in den Ahrer, sich nicht habe machen lassen wollen, auch soll das Schiff bei seiner ersten Fahrt von Koblenz bis zur tiefsten Schleufe etwa 2 Stunden gebraucht haben. Auf dem Wege von dort bis zur Wellmühle soll es zweimal Anker haben werfen müssen.

Wellingen, 20. April. Herr Bürgermeister Vennet hat sein Amt niedergelegt.

Ed., 21. April. Bei der heute stattgehabten Bürgermeisterversammlung wurde der feierliche Bürgermeister und Postagent Eisel zum viertenmal wiedergewählt.

Weilburg, 22. April. Am heutigen Geburtstage weiland Sr. Maj. des Großherzogs Wilhelm von Luxemburg traf die Großherzogin-Mutter mit kleinem Gefolge per Auto von Schloss Königstein kommend gegen 12 Uhr im hiesigen Schlosse ein und begab sich zur Krone in der Schlosskirche, wo sie längere Zeit am Sarge ihres Sohnes in stiller Andacht verweilte. Nachmittags gegen 5 Uhr erfolgte die Rückfahrt nach Königstein. — Wie in der Sitzung des Kreisrates mitgeteilt wurde, ist die Erbauung der Kirche über die Bahn von Selters nach Döhrberg in Aussicht genommen. Der Kreisrat hat für das nächste Jahr einen Zuschuß von 20 000 Mark vorgesehen.

### Vom Main und Taunus

n. Niedernhausen, 22. April. Der hiesige Gesangsverein „Anigleit“ feiert am 1. Juni sein 25jähriges Bestehen. Am Abend vorher findet Kommerz, am Tage darnach Volksfest statt. Die günstige Verkehrslage unseres Ortes, der schöne Festplatz am herrlichen Kurwald und die gute Bewirtung unserer Festgäste, lassen bei günstiger Witterung einen recht zahlreichen Besuch erwarten.

v. Sindlingen, 22. April. Der Vorarbeiter Joh. Wolf fand bei Ausschachtungen in seinem Hofe in der Feldbergstraße eine gut erhaltene Urne, die nach Ansicht der Höchster Altertumsforscher aus der Zeit 600 n. Chr. stammt und feinschöne Ursprungs ist. Die Urne lag in einer Tiefe von 1,30 Meter völlig in Sand eingebettet. Da der Besitzer und auch die Eigentümer der Nachbargrundstücke schon vor einigen Jahren auf diesem Felde, das früher den Familiennamen „Mingelich“ führte, ähnliche Funde und auch Resten von Gebäuden ausgruben, so gilt es als zweifellos, daß es sich hier um ein ausgebeutetes fränkisches Grabfeld handelt. U. a. fand man auch eine gut erhaltene Beckenplatte, bestehend aus 70 Glasperlen, ebenfalls aus fränkischer Zeit. Auch bei den kürzlich vorgenommenen Erdarbeiten zur Kanalanlage fand man, allerdings in beträchtlicher Tiefe (etwa 3 Meter) eine Menge gut erhaltener Scherben und Scherbenstücke. Nach ihren Dimensionen zu schließen, müssen sie von wahren Dämonenherren herrühren.

Seulberg, 21. April. An der Eisenbahnstrecke nach Friedrichsdorf bewachten drei jüdischen der Schule entlassene Burschen einen vorüberfahrenden Personenzug mit Steinen. Hierdurch wurde ein Reisender erheblich im Gesicht verletzt. Einer der Burschen konnte bereits verhaftet werden.

f. Frankfurt a. M., 22. April. Die Strafkammer verurteilte heute den Eisenbahnsekretär A. Leitner zu 2½ Jahren und dessen Ehefrau Frida zu 2 Jahren Zuchthaus und jeden zu 10 Jahren Ehrverlust. Beide hatten im Winter ein junges Mädchen dessen Kind unter dem Vorwand, es adoptieren zu wollen, gegen eine Abfindungssumme von 600 Mark abzugeben und das Kind dann in einem Findelhause untergebracht. Der Leitner war es lediglich um das Geld zu tun, darum erkannte das Gericht auf die hohe Strafe.

Frankfurt a. M., 22. April. Eine lustige und doch tiefere Knopfgeschichte weiß der „Frankf. Gen.-Anz.“ zu melden: Sie lautet: Den ganzen Winter haben wir zusammen auf der Trambahn, „Sie“ und ich. Sie, ein hübsches, junges Ding, hoch „in die 18“, ein nettes Gesichtchen mit hüben, sympathisch und regelmäßig, wie ein Sommerfahrplan, das schwarze Haar fest frisiert, mit einem ebenso festen Mäntelchen. Die Hauptrolle aber, um das Ganze herum, ein brauner Mantel, ein schöner dunkelbrauner Plüschmantel, der der jungen Figur Ausdruck verleiht und wie angehängt ist, namentlich, wenn er mit seinen großen runden Knöpfen fest zugeknöpft ist. Drei wunderbare große Knöpfe sitzen nämlich die Mantelfront, einer unten, einer in der Mitte und einer oben. Und der obere Knopf, gerade der obere Knopf, der jedem gegenüber in der Trambahn in die Augen springt, führt den ganzen Winter über schon ein bebauertes Areal. Gewiß, er ist immer da, aber er ist nicht etwa angenehm wie die viel besser behandelten übrigen Knopffolger an dem hübschen braunen Mantel, nein, an der Stelle, wo der Knopf angehängt sein sollte, steckt eine Sicherheitsnadel, und an dieser hängt der Knopf, hängt der arme Knopf und rückt mit der Nadel hin und hinunter, hinüber und herüber. Er hängt seit Oktober an der Sicherheitsnadel, er hing im November, er hing um die Weihnachtszeit und als der Main zugefroren war, und er hängt noch heute in der Winterzeit. Er hing mittags auf dem Heimweg, er hing auf der Mittagsfahrt und abends, und er hing auch, wenn „Sie“ mit dem jungen Mann mit den umgefrempten Hosen und den Schubhändchen ging, spazieren oder ins Café ging. Er hing und hing, und keine Nähnadel erbarnte sich seiner, nun wird er in den Schrank gehängt, und im Herbst wird er weiter hängen. — Wenn die jungen Mädchen von heute keine Knöpfe mehr anwählen können, keine Zeit mehr haben, und weil die Sicherheitsnadeln so praktische, so riesig praktische, liebevolle kleine Dingerchen sind.

### Vom Rhein

Schierkeim, 21. April. Die Genehmigung des Kreisratsschusses zur Errichtung des Strandbades ist nunmehr erteilt worden. Die Arbeiten am Strandbad werden jetzt, zumal der Rhein in den letzten Tagen stark im Fallen begriffen ist, in vollem Umfang in Angriff genommen werden können. Auch die Frage der Ueberfahrt hat eine glückliche Lösung gefunden. Sie ist an zwei Parteien vergeben worden; die eine bilden die fünf Gebr. Schröder und die andere die Gebr. Christian und Wilhelm Steinheimer, Louis Schröder und A. Sad. Ein 100 Personen fassendes Motorboot ist bereits im hiesigen Hafen eingetroffen.

### Friede den Hütten

Preisgekrönter Roman von M. v. Eckenstein.

20. Fortsetzung. Nachdruck verboten. Ein Schauer des Entsetzens packte Hellinghoff; war das nicht das Bild der Hölle, mußte nicht die Haut in dieser Hitze verengen, nicht die Augen ihre Sehkraft verlieren? Er hatte es noch nicht ausgedacht, da sah er sie mit den riesigen Zangen nach den Schmelztiegeln in dem Feuerschlund suchen, um die weißliche Masse herauszubekommen und in die Weichformen zu entleeren. Aber die Hitze erstickte ihn fast, und er drängte angänglich dem Ausgang zu. Sein ganzer Körper war mit Schweiß bedeckt, sein Gesicht brannte.

„Das ist ja furchtbar, entsetzlich!“ rief er. „Wie halten das die Menschen aus?“ Der Direktor lächelte: „Alles Gewohnheit! Das ist für sie nicht anders als für den Schmelz sein Feuer, nicht schlimmer als die Kohlenhitze, an der unsere Röhren und einen fastigen Beuten am Stiel bereiten.“

Sie waren in einen zweiten Hof gelangt, und Hellinghoff atmete in der kühlen Luft der nahenden Kammerung erleichtert auf, indem er sich den Schweiß von der Stirne wuschte: Direktor Wandel sagte artig: „Sollen Sie vielleicht jetzt die Puddelöfen in Augenschein nehmen?“

„Nein, nein, heute nicht mehr, es ist genug! Wissen Sie — mir ist das noch nicht Gewohnheit; all der Lärm und Rauch, der mir so furchtbar und entsetzlich dünkt, ist doch eigentlich gar nichts im Vergleich zu dieser beängstigenden, schweren Arbeit in der Hölischen Hitze! War das die Nachtseite, die Sie mir zuerst zeigen wollten?“

„Ja, weiß wirklich nicht, ob die Arbeiter in der Schmelze oder im Streckwerk von den Dampfängern mehr beneidet werden, ob die Jange mit dem Schmelzblech oder die Rührstange des Puddlers ersehnter ist!“

Gautes, gellendes Pfeifen krachte plötzlich aus mehreren Dampftröben auf; Hellinghoff wachte die Hände auf die Ohren und forschte entsetzt: „Was ist das?“

„Die Tagsschicht ist vorbei, die Nachtschicht beginnt; da Sie mit der Beistellung heute abzubrechen wünschen, interessiert es Sie vielleicht, die Arbeiter nach Feierabend zu beobachten; vom Betriebsbüro aus können Sie alles übersehen, die kommenden und die Wehenden.“

Hellinghoff nickte nur; sein Kopf schmerzte ihn, alles drängte hinaus aus diesem Höllenlarm!, und auf der anderen Seite

Schierkeim, 22. April. Herrn Lagermeister August Steinheimer, der auf eine 37jährige Tätigkeit in den Diensten der Firma Kalle u. Comp. in Viebrich zurückzuführen, wurde das Kreuz des Algen. Ehrenzeichens durch den Landrat, Herrn Kammerherrn v. Heimburg, überreicht.

Caub, 22. April. Gestern nachmittags brannten im sogenannten Cauber Loch 12 Morgen Fichtenbestand ab. Der Feuerwehrgelag es, des Feuers Herr zu werden. Es liegt die Vermutung nahe, daß der Brand durch Pfadfinder verursacht worden ist.

Wellmich, 22. April. Am Samstag feierte Herr Bürgermeister Jos. Jakob sein 50jähriges Dienstjubiläum. Schon früh, im Alter von 30 Jahren, wurden ihm die Geschäfte der Gemeinde übertragen, die er auch unermüdet und treu bis heute befürgte. Unsere Gemeinde schuldet dem Jubilar großen Dank, den sie auch zum Ausdruck brachte. Ganz Wellmich nahm Teil an der Feier. Vorabends verkündeten Völkerschiffe den Festtag. Ein Fackelzug durchzog das Dorf bis zum Hause des Jubilars. Herr Bädermeister Maas und Herr Stein hielten Ansprachen, worauf der Jubilar aufs herzlichste erwiderte und dankte. Im Lokale des Gasthauses „Zur Germania“ fand eine Feier mit Musik statt.

i. vom Rhein, 22. April. Die in den letzten Wochen an der Mosel, der Nahe und in Mainz abgehaltenen Weinverkostungen ergaben einen befriedigenden Verlauf. Mit geringen Ausnahmen wurden die zur Auction gebrachten Weine auch losgeschlagen. Bei den Weisen machte sich ein kleiner Rückgang für die 1912er und 1913er bemerkbar.

om Rhein, 22. April. Der Verein zur Förderung der Rheinischhahrs-Interessen hat beschlossen, die Schiffbarmachung des Oberheins bis Konstanz auf die Tagesordnung seiner nächsten außerordentlichen Hauptversammlung zu setzen, die im Mai in Köln stattfinden soll.

### Vereinigung Rheingauer Weingutsbesitzer

Aus dem Rheingau, 22. April. Die Frühjahrsversammlungen der „Vereinigung Rheingauer Weingutsbesitzer“ beginnen am 15. Mai. Es finden insgesamt 18 Versammlungen statt. Zum Vorschub gelangen: 1913er: 149 Halbstück, 6 Viertelstück; 1912er: 269 Halbstück, 1 Viertelstück; 1911er: 122 Halbstück, 3 Viertelstück; 1910er: 18 Halbstück, 1909er: 26 Halbstück; 1908er: 26 Halbstück, 1 Viertelstück; 1907er: 1 Viertelstück. Die Weine stammen aus den Gemarkungen Eibingen, Eltville, Erbach (Markobrunn), Geisenheim, Hattenheim (Steinberg), Johannisberg, Schloss Johannisberg, Riedrich (Gräfenberg), Rors, Mittelheim, Deltich, Rantenhal, Ridesheim, Winkel und Hochheim. — Die „Vereinigung Rheingauer Weingutsbesitzer“ bringt nur naturreine Weine zum Ausbeut. In einem von der „Vereinigung“ herausgegebenen Orientierungsbüchlein heißt es: „Das Jahr 1913 war für den gesamten deutschen Weinbau ein verhängnisvolles, ganz besonders schwer aber wurde der Rheingau getroffen. Nach einer Statistik betrug die 1913er Weinernte des Rheingaukreises nur 7446 Hektoliter, noch nicht ein Sechstel der Ernte 1912, nicht ganz ein Siebtel derjenigen von 1911! Sogar im Herbstjahr 1910 ist uns die Hälfte mehr Wein gewachsen als 1913, und so kommt es, daß wir diesmal nur rund 600 Halbstück Wein anzubieten haben, die kleinste Zahl seit 12 Jahren. Obwohl nur etwa 150 Halbstück 1913er auf den Markt stehen, ist dies doch mehr als die Hälfte der Ernte unserer Mitglieder. Die Nothwendigkeit waren im vergangenen Jahre nicht viel höher als 1912, die Säurezahlen nicht viel niedriger. Dennoch ist der 1913er unverhältnismäßig reifer als sein Vorgänger, ein neuer Beweis dafür, daß Nothwendigkeit und Säure nicht allein den Wert eines Weines bestimmen. Die 1913er sind licht in der Farbe, fruchtig und zum größten Teil selbständig. — Nicht ganz 270 Halbstück 1913er reifen sich den Weinen des jüngsten Jahrganges an. Obwohl die Ernte von 1912 der Menge nach befriedigte, werden in den kommenden Jahren nur noch wenig Käufer dieses Jahrganges angeboten werden können, da die meisten 1912er schon im Vorjahre an den Markt kamen. Die 1912er haben sich besser entwickelt, als man nach den Erfahrungen früherer Jahre annehmen konnte. Der Säuregehalt, der sonst in den ersten Monaten fastzulinden pflegte, hat sich über einen längeren Zeitraum erstreckt und hat bei vielen Weinen erst im vorigen Sommer seinen Höhepunkt erreicht. Die unteren Nummern sind feiner, reifere Reifeitweine, unter den besseren Nummern finden sich viel selbständige Weine, deren Qualität zum Teil überaus hoch dürfte. Möge sich niemand von dem Ruf des Jahrganges abschrecken lassen, die Proben zu besuchen. Der Nachfolger eines großen Jahrganges pflegt immer einen schweren Stand zu haben: durch den Abverkauf mit zu großer Beisehrung aufgenommenen Elter wurde der Zwölfer zu sehr in den Schatten gedrängt. Für den Erfolg der billigeren Flaschenweine in den nächsten Jahren kommen gerade die Zwölfer in erster Linie in Betracht, da die wenigen 1913er bald vergriffen sein werden und die älteren Jahrgänge es heute schon sind. Das Angebot in Elsen ist mit über 120 Halbstück noch verhältnismäßig groß. Zum Dobe dieses Hauptweines noch etwas sagen zu wollen, wäre überflüssig. Es genügt festzustellen, daß gerade die Rheingauer Elsen die Hoffnungen, die man auf ihre Entwicklung setzte, nicht nur erfüllt, sondern weit übertraffen haben und daß heute in den meisten Orten kein Haß Elsen mehr zu haben ist. Auch auf unseren Verkostungen wird heuer zum letzten Mal eine größere Auswahl geboten. Nur wenige Güter halten noch etwas Elter zurück. An flaschenfertigen älteren Weinen stehen diesmal nur noch 18 Halbstück 1910er, 26 Halbstück 1909er, 26 Halbstück 1 Viertelstück 1908er und 1 Viertelstück 1907er auf den Lihen. Bei dem großen Mangel an besseren Mittelweinen, der sich in ein bis zwei Jahren am schärfsten fühlbar machen dürfte, seien diese Weine besonderer Beachtung empfohlen. Wer sich jetzt nicht verzieht, wird warten müssen, bis uns ein künftiger Jahrgang wieder einmal einen Mittelwein bringt. Unter den zuletzt aufgeführten Jahrgängen finden sich übrigens einige hervorragende Auslesen.“

## 48. Kommunallandtag des Reg.-Bezirks Wiesbaden

II. e. Wiesbaden, 22. April 1914.

### 2. öffentliche Sitzung.

Beginn 11 Uhr. Vorsitz: Geh. Justizrat Dr. Sumser, Schriftführer: Rentner Bollweber-Kemmerod und Oberbürgermeister Vogt-Viebrich. Anwesend ist Regierungsräsident Dr. v. Reiser. In die Kammer neu eingetretene ist als Mitglied: Bürgermeister Gaerem-Vimbura. — Abg. Justizrat Dr. Alberti ladet die Mitglieder des Landtages zu einer Besichtigung des Kaiser Friedrich-Bades auf Montagmittags 3 Uhr ein. Zusammenkunft am Portal des Bades (Damen sind willkommen). Die Führung wird Herr Sanitätsrat Dr. Friedländer übernehmen. — Punkt 1 der Tagesordnung betrifft die Vorlage: Errichtung der

### Wanderarbeitsstätte Wiesbaden.

Als Unterkunftsraum kommt die sogen. „Armenrühmühle“ in der Gemarkung Viebrich in Betracht. Referent Landrat Vöckling gibt einen längeren Bericht über die Entstehung und Tätigkeit der Wanderarbeitsstätten Vimbura und Frankfurt. Die Wanderarbeitsstätte in Derborn wird im Sommer eröffnet werden. Frankfurt („Roter Baum“) bietet Platz für 186 Wanderer; Vimbura für 56 Wanderer und 20 Kolonisten. Die Wanderarbeitsstätten wurden fast in Anspruch genommen. Frankfurt geachtet vom 1. April bis Jahresabschluss 1913 insgesamt 20 663 Besetzungstage; hiervon entfielen auf Wanderer 16 361, auf Kolonisten 4292. Vimbura gewährt vom 1. Januar 1913 bis Ende Februar 1914 Verpflegung an 4664 Wanderer und 90 Kolonisten; 270 offene Stellen wurden vermittelt. Diervon 128 in landwirtschaftlichen Betrieben. Die Wanderbetriebe hat seit Errichtung der Wanderarbeitsstätten bemerkbar nachgelassen. Der Gedanke der Wanderarbeitsstätten ist die Arbeitswilligen zu unterstützen. Nicht alle Strahenwanderer sind Summier. Der Betrieb der Wanderarbeitsstätten bildet keine Gefahr für den Anstaltsort selbst. Zu verlangen ist seitens der Polizei und Justiz ein schärferes Vorgehen gegen die Bettler; die Arbeitsunwilligen zu gehören in die Korrektilionshäuser, die Arbeitsunfähigen in Anst. Für die Arbeitswilligen muß Arbeit gesucht werden. Es ist ein ungeheurer Zustand, wenn wir jährlich 700 000 Ausländern Arbeitsgelegenheit bieten und viele Tausende Deutsche vergebens nach Arbeit sich sehnen und sich auf die Straße gezwungen sehen. Das Fehlen einer Wanderarbeitsstätte in Wiesbaden hat die Regelung des Wanderverkehrs im Bezirk ungemein erschwert. Der Stadtkreis Wiesbaden ist verpflichtet innerhalb seines Gebietes eine Wanderarbeitsstätte zu errichten, zu unterhalten und zu verwalten. Dieser Verpflichtung hat die Stadtverwaltung bisher nicht nachkommen können, da es ihr nicht möglich war ein geeignetes Gebäude innerhalb der Stadt anzuschaffen. Die Stadt ist geneigt, auf ihrem Bestium „Armenrühmühle“ die Wanderarbeitsstätte zu errichten, dagegen aber sträubt sich die Stadt Viebrich, in deren Gemarkung das Gebäude liegt.

Der Landesauschuss ist der Ansicht, daß die schnelle Errichtung einer Wanderarbeitsstätte in Wiesbaden einem dringenden Bedürfnis entspricht; er ist weiter der Ansicht, daß es nicht möglich sein wird, ohne unverhältnismäßig hohe Kosten innerhalb der Gemarkung Wiesbaden die erforderlichen Grundstücke zu treffen, daß vielmehr die Armenrühmühle zuzusetzen als das geeignete Gebäude für die Errichtung einer Wanderarbeitsstätte anzusehen ist. Er beantragt daher:

Der Kommunallandtag wolle in Abänderung seines Beschlusses vom 17. Mai 1911 den Stadtkreis Wiesbaden ermächtigen, die von ihm einzurichtende, zu unterhaltende und zu verwaltende Wanderarbeitsstätte in die außerhalb seines Gebietes, in der Gemarkung Viebrich belegene sogenannte Armenrühmühle zu legen.“

Arbeitersekretär Graf-Frankfurt: Die Wanderarbeitsstätten sind eine soziale Einrichtung. Es ist mir unverständlich, daß sich die Stadt Wiesbaden weigert, innerhalb seiner Mauern ein derartiges Institut zu schaffen. Wiesbaden wolle j. B. keine Krüppelanstalt, und jetzt will es keine Wanderarbeitsstätte; es will nur „reine Leute“. In sozialer Hinsicht befindet in Wiesbaden eine große Armut. Ich finde es selbstverständlich, daß Viebrich sich weigert die Anstalt aufzunehmen; warum soll es nehmen, was Wiesbaden nicht will. Nicht einverstanden bin ich mit der „Scharmaderei“ der preuß. Polizei und Justiz. Die Gemeinden wahlen heute schon ihres Amtes oft in rigorosere Weise. Zu verlangen ist eine individuelle Behandlung der Wanderer, da man es vielfach hier mit anormalen Menschen zu tun hat.

Oberbürgermeister a. D. Dr. v. Bell: Wiesbaden weigert sich nicht, die verlangte Wanderarbeitsstätte zu errichten. Die Stadtverwaltung bittet nur darum die Anstalt in einem Hädt. Gebäude errichten zu dürfen, welches zufälligerweise in der Gemarkung Viebrich liegt. Viebrich wird hierdurch nicht geschädigt. Wenn diesem Wunsch entsprochen wird, so liegt dies auch im Interesse des Bezirksverbandes, welcher an den Kosten mit zwei Dritteln beteiligt ist.

Stadtrat Krüh-Wiesbaden: Die Stadt will sich nicht der Fürsorge der Wanderer entziehen; aber es war der Stadtverwaltung nicht möglich, innerhalb der Stadt ein geeignetes Gebäude, für welches 150 000 Mark bereitgestellt waren, anzufinden zu machen.

Oberbürgermeister Vogt-Viebrich: Im Interesse der Gerechtigkeit bitte ich die Verammlung den Antrag auf Errichtung der Wanderarbeitsstätte in der Gemarkung Viebrich abzulehnen. Der Preis kann doch nicht maßgebend sein, um einen Eingriff in die Verwaltung einer anderen Stadt zu sanktionieren. Reichen Sie nicht ein Geld aus der Kasse der Gemeindeausgaben; wodurch Sie die Stadt Viebrich ungemein schädigen. Ich bin auch der Meinung, daß die Wanderarbeitsstätte nicht in

„Ja, ja, alles Gewohnheit, lieber Direktor!“ murmelte er im Selbstgespräch vor sich hin. „Auch Sie werden es gewöhnen müssen, daß Sie nicht mehr Meinherrschter hier sind, und daß ich für meine Arbeiter ganz mit derselben Loyalität zu Werke gehen werde, wie bisher nur für den obersten Leiter des Hüttenwerkes.“

Nach dem Abendmahl schrieb er noch Briefe in geschäftlichen Angelegenheiten, dann gab er seine Befehle für den folgenden Tag. Er wollte in den Bierhof, dann zur Stadt, die notwendigen Besuche und Gänge zu machen, damit in tuischerer Pöde alles in Angriff genommen werden konnte. Als er sich zu Bett legte, war ihm, als ob der Tag schnell wie eine Stunde verfliegen wäre, eine angenehme Müdigkeit brachte ihm sofort den Schlaf, und noch im Traume sah er die riesige Glut der Schmelzöfen, das flüssige Metall und die Männer wie dampfende Säulen bei der schweren Arbeit.

Der Direktor dagegen hatte ein wenig den Appetit verloren, und der getrübelte Kapann, auf den er sich mittags schon gefreut hatte, wollte ihm gar nicht schmecken. Seine Schwester, Fräulein Käthechen Wandel, die seit dem Tode seiner Frau dem Haushalt vorstand, sah ihn an und fragte erkrankt: „Lieber Paul, ich habe doch nicht zu sehr an den Trüffeln gespart, daß du die meine Barce liegen läßt?“

„Nein, nein, der Besuch heute hat meine Nerven irritiert, nun ist der Rückschlag auf den Magen da.“

„Der Besuch vom Schloßherrn? Ach! Die paar Tage werden schon vorübergehen.“

„Das ist's ja eben, daß die nicht vorübergehen!“

„Ja, verhehe dich nicht!“ meinte kopfschüttelnd Fräulein Wandel.

„Ganz einfach: Herr von Hellinghoff läßt sich häuslich hier nieder!“

„Und heiratet? Natürlich!“

„Heiratet nicht! Das ist ja die unangenehme Bescherung. Er trägt sich mit humanitären, humanitären Ideen, will uns hier um die Villa eine Arbeiteranziedlung bauen lassen, so eine Art Imitation nach Krupp wahrlich!“

„Aber, ich verhehe nicht recht, wie dich das so aufregen kann.“

hielt ihn etwas zurück, wie mit Gewalt. Er folgte wie ein Automat dem Direktor durch die dunklen Hallen und schattigen Höfe; als aber die Arbeiter kamen und gingen, blieb er wie angezogen in einer Vertiefung an der Wand der großen Eingangshalle stehen und sah den Gruppen und einzelnen Arbeitern nach, den muskulösen, kräftigen Gestalten mit den trocknen, bärtigen Gesichtern, den kurzen, gedrunkenen mit den breiten Schultern und nervigen Armen, und den blauen, verblümmerten, die den Kopf gelent hielten und die Hände in den Hosentaschen vergaben, als könne die geballte Faust gut machen, was die Arbeit an Lebensmühe ausgegogen hatte. Sie sprachen nicht, kaum, daß einer den andern im Vorübergehen flüchtig grüßte, und nur ein Unterchied war zwischen den Kommenden und Wehenden: die einen gingen schnell, als fürchteten sie einen Lohnabzug wegen Zeitverhältnis; die anderen gingen mit schweren, langsamen Schritten, wie es müde Wanderer tun.

Einzelne bemerkten den Direktor und schoben die zerkrümmten Äste zurück, die meisten aber sahen teilnahmslos vor sich hin, und während die Kommenden ihre Röde in einem schuppenartigen Gelaß anhängen, strebten die anderen dem Wirtshaus zu, um den ersten Durst zu stillen, eine Pfeife oder Zigarre zu rauchen und dabei zu politisieren und auf die Industriefürsorge und Geldfürsorge loszuschießen.

Als Hellinghoff mit dem Direktor seinen Wagen wieder bestieg, war es fast dunkel geworden. Er war merkwürdig einsichtig, und fast automatenhaft klangen seine Antworten dem reibenden Begleiter gegenüber, der von Vorstellung der Ingenieure, Betriebsleiter u. v. sprach. Als er endlich Herrn Wandel an seiner Villa abgeholt hatte, rief er dem Kutsher zu, noch eine halbe Stunde die Straße und den Wald entlang zu fahren.

„Im war, als ob er der Hölle entfliehen wäre; er mußte Lust und Ruhe haben, um seine Gedanken wieder zu sammeln und zu ordnen, denn heute hatte er erst die Größe und den Ernst der Aufgabe erfassen lernen, die er sich aufgegeben hatte. Heute erst, unter diesen wie Maschinen ihre schwere, gleichförmige Arbeit ausführenden Menschen hatte er erkannt, daß er mit Verbrechen und Verheigungen nichts anrichten würde, daß er ohne Säumen zu Tat schreiten müßte. Noch schwirte ihm alles im Kopfe herum, das „Wie“ fand er nicht, aber — er besann sich, daß er ja den Barrer schon zur Seite hatte, daß er die Willenskraft und die Mittel, Besserung zu schaffen, besaß. Als er bei stockdunkler Nacht das Schloß wieder sah, da hatte er seinen Gleichmut wieder erlangt, und ein heiteres Lächeln zog über sein Gesicht, als er an das deprimierte Aussehen Wandels dachte bei der Aussicht, eine neue Arbeiterkolonie in der Nähe seiner Villa aufzutauchen zu sehen.“

den Bereich der Stadtgemeinde Wiesbaden gehört; hierfür dürften sich im Landkreis Wiesbaden geeignete Stellen finden.

Zustizrat v. Ed. Wiesbaden: Die Armenrühmühle liegt weit entfernt von dem Weichbilde der Stadt Wiesbaden; sie liegt näher in Wiesbaden und an Mainz. Die Abwehr ist nur gesetzlich durch die Angst, ein Handelsobjekt bezüglich der Eingemeindungspolitik zu verlieren.

Für den Antrag sprechen noch P. Fiesch und der Referent, worauf der Antrag mit großer Majorität angenommen wird. Die Sanierungsarbeiten Wiesbaden wird auf der „Armenrühmühle“ errichtet.

Heber den Antrag auf „Schaffung eines Darlehensfonds zur Unterstützung von Neubauten“

Privater Erziehungs- und Heilanstalt“ referiert namens des Finanz- und Landesauschusses Zustizrat Dr. Alberti. Der Antrag lautet: „Es wird ein Fonds von zunächst 500.000 Mark zum Zwecke der Gewährung von Darlehen an private Erziehungs-, Heil- und Heilanstalten gebildet. Die erforderlichen Mittel werden im Wege des Darlehens bei der Kass. Sparkasse beschafft.“

Derartige Darlehen sind bisher gegeben worden: 1. an die Anstalten Verbata zu Trebba bei Kassel zum Zwecke der Errichtung eines Rettungshauses für schulpflichtige evangelische Knaben 40.000 Mark; 2. an die Genossenschaft der armen Dienstmädchen Christi zur Erweiterung des Marienheims für schulpflichtige katholische Mädchen zu Derschb. 50.000 Mark; 3. an das Kurstiftungsheim „Weiserhaus“ zu Kengshausen für schulpflichtige evangelische Knaben zum Zweck der Ordnung der finanziellen Verhältnisse der Anstalt und für Erzieher- und Erweiterungsbauten 70.000 Mark; 4. an die Erziehungsanstalt „Kumühle“ bei Darmstadt für schulpflichtige evangelische Knaben zur Ablösung des geblühten Aktienkapitals 30.000 Mark.

Das Eingreifen des Bezirksverbandes erwies sich deshalb als notwendig, weil privates Hypothekendarlehen für die Beheizung von Erziehungsanstalten mit ihrer einseitigen Benützungsmöglichkeit der Gebäude nicht zu gewinnen ist und weil bei diesen Beheizungen außerdem vielfach bis zur Vertreibung gegangen werden mußte, sollten die Neubauten ermöglicht werden. Das war z. B. bei der Anstalt in Kengshausen der Fall, deren Neubau unaussprechbar war und der eigene Kapitalien nicht zur Verfügung standen. Den Landesversicherungsanstalten insbesondere haben alle Arten von Beheizungen bisher als gerade Erziehungsanstalten. Demgegenüber hat der Bezirksverband als zur Ausföhrung der Kärörgerziehung im Bezirk gezielte beruflichster Kommunalverband ein eigenes Interesse an dem Weichen ausreichend großer und ihren Aufgaben gewachsener Erziehungsanstalten im Bezirk oder besser nächster Umgebung. Er läßt auch bei einer Beheizung selbst zum vollen Wert sein besonderes Risiko. Denn er kann diese Anstalten nicht eingehen lassen, will er nicht neue selbst bauen. Schlimmstenfalls würde er genötigt werden können, sie in eigene Verwaltung zu übernehmen.

In der nächsten Zeit wird nun eine ganze Reihe von ähnlichen Darlehensanträgen privater Erziehungsanstalten zu erwarten, in die der Antrag im Sommer 1913 bereits eingegangen und hat sich der Landesauschuss nach Lage der Sache zu seiner Genehmigung gestungen geübt. Es handelte sich dabei um den Ausbau der Arbeiterkolonie und Beobachtungsanstalt „Steinmühle“ in Obererndbach bei Dornburg v. d. S. Ihre Erweiterung war ein dringendes Bedürfnis. Der Landesauschuss sah sich daher genötigt, dem die Anstalt tragenden Verein Kupferhammer ein hypothekarisches Darlehen von 145.000 M. zu 4 1/2 % Zinsen bei 1/4 % Amortisation zu bewilligen. Eine Beheizung durch die Nassheizung Landesbank kam deshalb nicht in Frage, weil das Gelände der Anstalt im Großherzogtum Hessen liegt, ganz abgesehen davon, daß die Beheizungsart der Landesbank auch überschritten werden mußte. In Kürze zu erwarten sind außerdem die folgenden Anträge, soweit sich die Lage übersehen läßt: 1. ein Antrag der Anstalten Verbata zu Trebba bei Kassel zur Bewilligung von Bauplatz für ein Haus für 20 Hilfskinder und für 20 vorschulische schulpflichtige evangelische Knaben nebst Schulhaus und Lehrerwohnung, 2. ein Antrag des „Johannesstifts“ zu Wiesbaden, das einem dringenden Bedürfnis entsprechend, ein Haus für geschlechtsranke katholische schulpflichtige Mädchen einrichten soll. In Aussicht stehen außerdem Anträge der Anstalt Weiserhaus in Kengshausen und der Anstalt Kumühle bei Darmstadt, welche für schulpflichtige evangelische Knaben, die ihre häuslichen Einrichtungen in absehbarer Zeit erneuern und erweitern müssen.

Arbeitersekretär Graf hat allerlei Bedenken. Wichtig sei, daß Krankenhäuser und Erziehungsanstalten in privaten Händen viel sparsamer wirtschafteten als solche im Betriebe der Kommunen und des Staates. Eine große Gefahr liege aber in der Befreiung der 500.000 M. zugunsten von konfessionellen Anstalten in der Erreichung des großen Zieles: der Simultanisierung der Anstalten. Er stelle an den Berichterstatter die Anträge, wie er sich die Erreichung dieses Zieles denke, wenn man die Anstalten durch Vergabe von Geld selbständig mache und stärke.

Zustizrat Dr. Alberti: Heute können wir nicht die Frage diskutieren: ob konfessionell oder simultan. Dies gehört nicht hierher. Warum sollen wir nicht das Gute nehmen, wo wir es bekommen können? Die Erfahrungen, die wir bisher mit den konfessionellen Anstalten gemacht haben, sind nur die besten. — Der oben angeführte Antrag auf Bereitstellung der halben Million Mark wird mit großer Majorität angenommen.

Genehmigt werden weiter die Mittel, vorläufig 2000 M. — insgesamt 40000 M. — zur Schaffung eines nass. Wörterbuchs (Idiotikon).

Vorgelesen war die Herausgabe eines hessen-nass. Wörterbuchs; Kassel jedoch lehnte den Beitrag von 40.000 M. ab. Berichterstatter in dieser Sache war Zustizrat v. Ed.

Fräulein Wandel hatte gar nicht auf die erregten Worte ihres Bruders aufgemerkt, sondern ganz in Gedanken vertieft nach einer Ecke des Zimmers gesehen, wo auf einer drapierten Staffelei das Bild eines halbwüchsigen Mädchens mit langen, weißblonden Locken stand, das mit großen Blauaugen freundlich in die Welt schaute. Als ihr Bruder jetzt schwieg, sagte sie mit schlaudem Augenblick: „Wenn Herr von Dellingshoff sich verliebt hätte, er wußt schnell seine Arbeiterbeglückungstheorien verwerfen. Auf solche Gedanken kann doch nur ein Mensch kommen, der vor Dangeisse und Verzweiflung gar nicht weiß, was tun!“

„Wenn der sich nicht bei seinen Reisen um die Welt irgendwo verliebt hat, wie sollte er es hier?“ lachte gereizt der Direktor, indem er den Flügel des Kappans abwarf. „Ich bitte dich, wo sind im Umkreis passende Partien für ihn? Die Komtesse von Memming sind über die Jugendblüte hinaus und von Hassels gehören zum ärmsten Adel und —“

„Paul — du bist wie alle Männer, schweifst in die Ferne, ohne das Naheliegende zu bedenken!“

„Das Naheliegende? Ich weiß wirklich nicht —“

Fräulein Wandel deutete lächelnd nach dem Bilde auf der Staffelei.

Wie elektrisiert sprang der Direktor auf und ging erregt auf und nieder. Dann lachte er helllos, setzte sich mit breitem Behagen an den Tisch, steckte die Serviette ins Knopfloch, nahm ein riesiges Stück Trüffelbrot und sagte: „Grandios, Mädchen! Daran hätte ich in meinem Leben nicht gedacht! Keine kleine Della kommt in vierzehn Tagen von der Großmama zurück; der Pensionat wird sich in der Großstadt verständig haben und — es kann ja garnicht fehlen: sie sehen sich fast täglich, anderen Verkehr gibt's hier nicht. Nein, ich sag's ja, du bist einzig in deinen Einfällen!“

Geschmeichelt lachte die Schwester und meinte: „Della ist ganz reizend geworden im letzten Jahr und hat ganz die vornehmen Männen, wie sie zu einer Schloßherrin passen; und dann, ihr vielseitiges Talent, weißt du wohl, daß Herr von Dellingshoff nicht leicht eine passendere Partie fände?“

Und so ging die Unterhaltung den ganzen Abend fort, und der Direktor sprachte vor Vergnügen und betonte immer wieder: „Es ist zu dumm, wenn sich jemand in geschäftliche Angelegenheiten mischen will, von denen er nichts versteht! Und die Geschäftsbüffel Arbeiter gegenüber ist durchaus verwerflich. Na, wenn er sich verzieht, vergehen ihm wohl die überspannten Ideen!“

Erst spät trennten sich die Geschwister und Fräulein Wandel konnte lange, lange nicht einschlafen, so arbeiteten ihre Gedanken; „Lauter Bielefelder und Schließliches Leinen muß zur Aussteuer zurechtgemacht werden. achte Schwester Stiefvater und nur Kaiser-

Ein Antrag auf Bewilligung von Beihilfen für die Winter-Schulen in Limburg und Höchst wird, trotz langer Verhandlungen seitens der Abg. v. Deimburg, Wächting, Dr. Säulex, Schön, Ley und Landeshauptmann, an den Landesauschuss zurückverwiesen.

Taubstummenlehrer (Effelberger in Kamberg hat in Berlin einen einjährigen Kursus im Interesse der Taubstummen-erziehung mitgemacht. Sein volles Gehalt beträgt 3180 M.; bekommen für das Jahr hat er aber nur 946 M! rechnet man die Vertretungskosten für den Erzieher mit 1500 M. hinzu, so hatte der Bezirksverband immerhin noch eine Ersparnis auf Kosten des verheirateten Kursteilnehmers von 734 M. zu verzeichnen. Kassel u. a. zahlen den vollen Gehalt weiter und tragen die Erziehskosten. In Kassel ist man noch nicht so weit vorgeschritten; hier überläßt man es dem „Geldadigen“, daß er um Ausschlag des ersparten Geldes petitioniert. So auch hier. Referent ist Bezirksdirektor Knöbgen-Kansbach. Dem Betenten wird sein Wunsch erfüllt — er bekommt das Geh.

Genehmigt wird ebenfalls die Vorlage betr. Erlaß einer neuen Satzung für die Gewährung von

Dienstprämien

an das Pflanzpersonal der Idiotenanstalten des Bezirksverbandes. — In den Genuss der Dienstprämien kommen künftig alle Bediensteten, soweit sie mit Jren zu tun haben. Berichterstatter: Zustizrat Dr. Behner.)

Das Gesetz des Begünstigters Peter Störkel zu Mingen um Erziehung seiner Jahresrente oder um Gewährung einer einmaligen Unterstützung wird dem Landesauschuss zur weiteren Erwägung überwiesen.

Die Wahlen des Ges. Rats Landrat Wagner-Niedesheim und des Oberbürgermeisters Voigt werden für gültig erklärt. Schluß: 1/2 Uhr. — Nächste Sitzung: Freitag 10 Uhr.

Theater, Kunst, Wissenschaft

Festkonzert im Kurhaus

In Ehren der Tagung des 31. Kongresses für innere Medizin in unserer Stadt fand im Kurhaus gestern ein starkbesuchtes Konzert statt. Warum denn nicht! Spielt doch in der modernen Therapeutik die Musik eine wichtige Rolle und soll man den über der Erklärungsfrage des Kurhauses im Sonnenwagen einberaumten Apollo nicht auch einmal als Gott der Musik und als Heilgott feiern? Wiederholt wurde das an Irdischen Schönheiten und orchesterreicher Meisterkraft so reiche Mahler'sche symphonische Werk „Das Lied von der Erde“ (nach Hans Bethge, „Die chinesische Flöte“), dessen milde Reizegation und weitaugereichte, erregende Abschiedsworte auch diesmal ihren festlichen Eindruck nicht verfehlten. Frau Charles Cahier's umfangreiche und wohlbesetzte, bunzelquellende Altstimme in allen Schattierungen des Ausdrucks fähig und ruft bei der hochentwickelten Vortragsgemeinschaft Wirkungen hervor, die zur Bewunderung hinreizen. Die prachtvoll ausgeglichene Stimme wechelt mit dem Klang eines guten, alten Vielerello. Namentlich in dem Mahler'schen Symphoniewerk und in einer mit unerschütterter virtueller Selbstfertigkeit gelungenen Arie nebst Recitativo aus Gluck's „Orpheus“ konnte man die vornehme, verinnerlichte Gesangskunst, die tiefen festlichen Werte ihrer Leistung nicht genug bewundern. Auch Herr Kammerjäger Otto Wolf aus Münden mit seinem frischen, mandolna zu gleichem Organe emporeigenden, leichten Tenor und seiner musikalischen Bereisung brachte die anspruchsvolle Partie zu eindringlicher Wirkung, soweit dies bei der überkräftigen, volldimensionalen Orchesterbesetzung überhaupt möglich ist. Der Erfolg beim Publikum war groß. Das feine Kurorchestr mit Herrn Karl Schüricht an der Spitze feierte Triumphe wie selten. Und der Beifall äußerte sich wieder so überschwänglich und warm, als es vom hygienischen Standpunkt nur irgendwie zulässig erschien. Wenn es übrigens im Saale so warm wurde, konnte sich am Müllerkonzert im Freien oder am — Ferkelenspiel im Konversationszimmer ergehen, wovon reichlich Gebrauch gemacht wurde. Chacun a son gout! 2-a.

Aus Wiesbaden

Eine Programmrede des neuen Herrn Stadtschulrats Dr. Müller?

Nach dem Berichte des „Wiesbadener Tagblatts“ Nr. 177 hielt Herr Stadtschulrat Dr. Müller in der Hauptversammlung des „Allgemeinen Lehrervereins“ eine längere Begrüßungsrede, „mit der er sich der hiesigen Lehrerschaft gewissermaßen vorstellte.“ Das „Wiesb. Tagblatt“ nennt die Rede ein Programm; ob Herr Stadtschulrat Dr. Müller selbst seine Rede als Programm seiner jetzt hier in Wiesbaden beginnenden Tätigkeit aufzufassen will, ist uns unbekannt, jedenfalls hat das Amt eines Stadtschulrates einen solchen Einfluß, daß es entsprechend ist, die ersten ansehnlich programmatischen Worte des neuen Inhabers in der Öffentlichkeit zu beprechen. Wir fügen uns auf den Bericht des „Tagblatts“, der eine wörtliche und vollständige Wiedergabe der Rede zu sein scheint.

Der Herr Stadtschulrat behandelte in seiner Rede eine vierfache Bedeutung der Volksschule, ihre wirtschaftliche, soziale, ethische und nationale Bedeutung. Mit der Ausführung über die Bedeutung der Schule in wirtschaftlicher Beziehung können wir uns einverstanden erklären. „Im Wettbewerb der Völker wird die Nation am weitesten in der Linie vorrücken können, welche die gebildetste ist. Darum ist es eine Lebensfrage für unser Volk, sich von keinem Völke der Erde in der Förderung des nationalen Schulwesens übertreffen zu lassen... Die grandiose Entwicklung

der nationalen Arbeit und der deutschen Industrie verdanken wir nicht nur dem Schutze des einzigen deutschen Reiches, nicht bloß der Intelligenz und Tüchtigkeiten der deutschen Kaufmannen, nicht bloß dem Fleiß und Fortschreiten der technischen Wissenschaften. Wir verdanken sie mit der Bildungstätigkeit, die den Menschengeist aus den Fesseln der Nationalität (Fesseln der Nationalität?) befreit, den Geist hell und den Blick klar macht, die an den großen Mählern der Vergangenheit das Herz wärmer schlagen läßt und den jungen Willen in die Bahn des Guten zu lenken sich abmüht.“

Die nationale Bedeutung der Schule — den vierten Punkt nehmen wir ans Gründen der Kritik vorher — führt der Redner folgendermaßen aus: „Es ist Tatsache, im Konzert der Völker werden die höchsten Leistungen durch Vielgestaltigkeit der Bestrebungen erreicht, nicht durch Uniformierung und Vereinheitlichung. Alles Große und Wertvolle ist eben national bedingt, wenn es auch die Bestimmung hat, Menschheitsgut zu werden. Damit aber betreten wir ein Gebiet, das selbst für viele Berufserzieher Neuland bietet, die Erziehung nicht des einzelnen im Volk, sondern die Erziehung des einzelnen zum Volk, die Erfüllung des einzelnen mit Staatsbürgerlicher Stimmung und der aus derselben fließenden vorurteilsfreien Berücksichtigung jedes Volksgenossen, welchem Beruf er auch angehört.“ Wir halten es selbstverständlich für eine Aufgabe der Schule, mitzuwirken an der Pflege und Förderung deutscher Eigenart. Dem „Neulande der Erziehung des einzelnen zum Volk“ stehen wir beobachtend gegenüber. Der Ausdruck „Erziehung des einzelnen zum Volk“ dürfte vieldeutig sein und enthalten wie und deshalb zunächst der Beurteilung.

Die Bedeutung der Schule für die soziale Frage gründet der Redner auf den Ausspruch eines Nationalökonomten: „Der letzte Grund aller sozialen Gefahr liegt nicht in der Differenz der Besitz, sondern der Bildungsgegenstände. Alle soziale Reform muß an diesem Punkte einsetzen. Sie muß die Lebenshaltung, den sittlichen Charakter, die Kenntnisse und Fähigkeiten der unteren Klassen heben.“ Daraus folgerte der Redner: „so wird die soziale Frage nicht auf Schlachtfeldern, nicht in Straßenkämpfen ihrer Lösung entgegengeführt, sondern in den verschiedensten gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen in erster Linie die Schulen stehen.“ Gewiß, die Lösung der sozialen Frage wird durch die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der unteren Volksklassen mitbedingt, aber in der Hebung des Bildungsniveaus der arbeitenden Stände die letzte Lösung dieser Frage zu suchen, dürfte eine an unserm Volkstum sich bitter rächende Täuschung sein. Eine Utopie ist der sozialdemokratische Traum von der wirtschaftlichen Gleichheit der einzelnen Menschen; ebenso wäre der Gedanke an die Möglichkeit einer allgemeinen Bildungsgleichheit ein Traum. Bleiben aber inbezug auf Besitz und Bildung stets Unterschiede, so muß man die letzte Lösung der sozialen Frage in dem suchen, was die Menschen trotz bestehender Unterschiede miteinander verbindet: in der christlichen Religion, die allen Menschen ohne Unterschied, auch den wirtschaftlich und kulturell weniger Begünstigten, in höherer Beziehung volle Gleichheit gewährt und durch das Gesetz der Liebe die verschiedenen Stände miteinander verbindet. Unsere Volksschule als christliche Schule hat in sozialer Beziehung eine große Aufgabe, und wir müssen geteilt, wir sind verwundet, daß der Schulinspektor unseres großstädtischen christlichen Volksschulwesens den bei der von ihm behandelten Frage sich ausdrückenden Gedanken nicht einmal berührt.

Am meisten sind wir verwundert über das, was der Redner über die ethische Bedeutung der Schule sagt: „Der Endzweck aller Erziehung, allen pädagogischen Wirkens liegt in der Unendlichkeit. Zwar ist der Zögling einzuführen in die Kultur der Gegenwart, in ihr Verleben und Begreifen, jedoch mit der Tendenz, über die Gegenwart hinaus zu befähigen, eine reifere und bessere Zukunft zu erstreben... Darum das unablässige Weiterstreben, darum das Bormwärts und Rückwärts von Generation zu Generation, von Zeitalter zu Zeitalter, jenem ewig fernem Ziele reiner Menschlichkeit entgegen, in dessen Dienst alle und jede Kultur letzten Endes sich ausnahmslos zu stellen hat.“ Auch bei der Behandlung der ethischen Aufgabe der Schule sein Hinweis auf das Christentum, daß das die geistliche Grundlage unserer Zeit ist! Wir haben die Empfindung, als ob wir pantheistische Ausführungen vor uns hätten. Arme Jugend, nicht nur euch für Zeit und Ewigkeit zu beglücken, werdet ihr in der Schule unterrichtet, sondern ihr sollt nur als Treppentritte dienen, über die eine kommende Generation emporsteigt. Oder macht euch selbst Bewußtsein glücklich, bloß ein Mittel zum Fortschritt der künftigen Menschheit zu sein?

Dat nun Herr Stadtschulrat Dr. Müller in seiner Rede ein Programm seiner Schulinspektionsaufgabe entworfen? Ein Programm darf doch wohl wesentliche Punkte nicht mit Schweigen übergehen. Die Grundlage und zwar die geistliche Grundlage unserer Schule, auch unserer nassauischen Simultanischeule, die christliche Religion, wird mit keinem Worte erwähnt. Wie bekennen offen: wenn die Begrüßungsrede auf der Hauptversammlung das Programm des neuen Herrn Stadtschulrats sein sollte, dann müßten wir den, der zur Ueberwachung und Förderung unserer christlichen Volksschule ange stellt ist, zu unserem Bedauern von Anfang an in dieser Beziehung bekämpfen. Wenn der Herr Stadtschulrat in seinem Programm das Christentum, die geistliche Grundlage unserer Schule, auscheiden würde, so Wänten wir sein Wicken nicht mit dem Gesetze in Einklang bringen, und es wäre Sache der Eltern, Garantien für die Bohrung ihrer Rechte und Pflichten bezüglich der christlichen Erziehung ihrer Kinder zu verlangen.

Wenn das „Wiesbadener Tagblatt“ meint, daß Herr Stadts-

arbeit; selbstredend Donner Seide zum Brautkleid und ein Brüsseler Spitzenkleider“, und als sie endlich einschlief, träumte sie noch von endlosen Rollen Leinwand und von einer zwei Meter langen Brautkürschle mit Orangensüßwämben und Korbbengrün.

Herr Wandel aber schlief traumlos bis in den hellen Tag hinein, und auf seinem wohlgenährten Gesicht lag ein Zug breiten, wohligen Behagens.

19.

Nach dem feuchten September war ein wunderbarer Oktober mit warmen Sonnentagen ins Land gezogen. Die kühlen Nächte schlichen in der Morgenstube mit dichten Nebeln davon, und die Singer lachten dazu, denn schon ein Oktober war Festzeit für die Beeren in den Weinbergen. Gelbes Herbstlaub raschelte schon auf den Wegen, aber die große Hitze hing doch noch an den Bäumen und Sträuchern mit all den herrlichen Tönungen vom goldigen Gelb bis zum tiefen Rot des wilden Weines, und wenn die Sonne durch den Nebel brach, dann lösten sich hier und dort die müde-gewordenen und sanken leise zur Erde zu den welken Schwefeln. Das war wie ein schattiger Goldregen, und darüber spannten die Wanderpinne ihre weißen Fäden, nach denen die janzendenden Kinder haschten; die Stare konnten sich und die Finken zwitscherten so lustig, als ob es Frühlings wäre.

Trauben auf der weitausgedehnten Fläche, wo sich Acker und Wiesen des Oberwaldauer Besitzes ausdehnten, ging es zu wie in einem Bienschwärm. Schwere Lastwagen mit Hegele und rüßigen Sandsteinquadern fuhren die breite Chaussee auf und ab, hohe Ries- und Sandbägel füllten sich, in zahllosen kleinen Gruben löste der Raß, und Maurer, Steinträger und Steinbauer arbeiteten von früh bis in die Nacht. Es war gutbezahlte Akkordarbeit, und man beeilte sich, um noch möglichst vor Eintritt von Frost die kleinen Häuser unter Dach zu bringen. Etwas weiter ab von dem Häuserkomplex, auf einem eingeseideten Plage, hatte man feierlich am 1. Oktober den Grundstein zur neuen „Hers Jesu-Kirche“ gelegt, und in den Feierstunden konnte man die Arbeiter des Sommers herumgehen sehen, wie sie einsilbig und doch schweibend interessiert dem Entstehen der neuen Kolonie zusahen.

Das war aber auch das einzige Zeiden von Interesse, das sie bewiesen, und Dellingshoff hatte es längst aufgegeben, mit freundlichen Worten und teilnehmenden Fragen die Leute anzureden, die meist verdrossene und trostige Antworten gaben.

Im Anfang hatte ihm das wohl manche schwere Stunde gebracht, bis ihm sein treuer und lünger Berater, Pfarrer Lehmann, gelangt hatte: „Wie können Sie nach langer Warten schon verlangen, daß Ihnen die Leute volles Vertrauen entgegenbringen? Sie haben immer noch den Besucher im Sinn, der alle paar Jahre einige lächerliche Tare auf sein Schloß kam und des Dattentums nur

von fern ansah, so wie ein Kind nach dem Gängel der Dämme sieht, von denen die rotwangigen Äpfel herunterfallen. Die Arbeiter müssen Sie und Ihre Absichten erst als eine ernste Tat des Wohlwollens erkennen lernen, damit ihr Mißtrauen schwindet.“ — Sie müssen sich mit Geduld wappnen; guter Wein muß aufgären!“

Nun predigte er sich selber alle Tage Geduld und bestwand seine raube, hastende Naturanlage, so daß er oft selber über sich schamte mochte. Er, der früher so gern wüßlichen Eingebungen ohne lauges Ueberlegen geistigt war, hatte sogar sein Tagespensum nach einer gewissen Schablone eingeteilt, und gewissenhaft ging er täglich auf den Wauplatz, um die Fortschritte zu inspizieren, und nach dem Sommer. Oftmals forderte er einen der Betriebsleiter auf, ihn nach dieser oder jener Abteilung zu begleiten, öfter aber noch ging er allein in die verschiedenen Hallen und sah schweigend und ernst der nie rastenden Arbeit zu.

Die Arbeiter hielten meist nicht in ihrer Beschäftigung inne, aber sie bemerkten ihn doch, und ganz allmählich dämmerte in ihnen der Gedanke auf, daß der Herr mehr als ein lästiges, launenhaftes Interesse an ihrem Schaffen haben mußte. Ihm selber kam selbstamer Weise das Lärmen und Dröhnen der Dampfhammer immer weniger ausklopf vor, sein Ohr gewöhnte sich mehr und mehr an das Pfeifen, Rischen, Hämmern und Donnern, und oftmals stand er im geballten Kamm der Puddel- und Schmelzöfen und seine Augen schmerzten ihn nicht mehr wie ehemals, wenn ein Arbeiter die Türen der Feuerherde öffnete und die leuchtende Blut den ganzen Raum wie in rote Flammen füllte.

Auch durch die alte Ansehung ging er zuweilen, und die Frauen boten ihm die Zeit, weniger kern und mürrisch als die Männer, aber doch mit der zurückhaltenden Scheu, die man solchen Menschen entgegenbringt, über deren Absichten man sich nicht klar ist. Zwei Frauen aber sahen ihm stets mit sinnendem Kopfschütteln nach; der Herr von Schloß sah doch ganz so aus, wie der Fremde damals mit dem Betttermantel und den großbeschlagenen Schuhen; zum Verwechseln ähnlich!

Als Dellingshoff die alten Dätten zum erstenmale unter Sonnenchein gesehen hatte, da war er förmlich erschrocken; damals bei seinem Einzug, als der Regen so häufig geflossen war, hatte er geglaubt, der düstere Tag trage auch mit seine Schuld an dem frostigen Kubik, aber bei dem freundlichen hellen Wetter war das Bild, das sich ihm bot, noch viel abschreckender. Die schumpigen Ziegelgebäude saigten Wäden, an den Mauern kroch die Fruchtigkeit mit weißen Schimmelbildungen emvor, und die Fenster waren so samal und niedrig, als hätte man sie absichtlich so bemessen, damit möglichst wenig von der rauchigen Luft einströmen könnte.

Kontrat mit seiner Begrüßungsrede in der Hauptversammlung des Allgemeinen Lehrervereins...

31. Deutscher Kongress für innere Medizin

Am Dienstag, dem 2. Sitzungstage, beschäftigte man sich in einer Reihe von Vorträgen mit der Erkrankung des Nervensystems...

In der Diskussion äußerte sich H. Meyer (Kissingen) zur Ermüdungsfrage des Herzens...

Mit den Erkrankungen der Kreislauforgane beschäftigte sich die folgende Gruppe von Referenten...

In ihren Vorträgen behandelten Wendebach (Straßburg), Wangs (Münster) und von Funder (Potsdam) den Einfluss...

Sie fanden ihr Echo in den Diskussionsbemerkungen von Goldscheider (Berlin), Dörschner (Wien), Vering (Köln) und Jacob (Aachen)...

Quismans (Lüttich) zeigte seine Röntgenapparatur und besprach die praktische Bedeutung...

Schließlich brachten die Arbeiten von Jacob (Aachen) und Straßburger (Frankfurt) Beiträge zur Wirkung...

Die Nachmittags-Sitzung beschäftigte sich mit den Überhalberischen Untersuchungen...

18. Kirchlich-sozialer Kongress

Die erste Hauptversammlung der freien Kirchlich-sozialen Kongresse fand Mittwochs...

Im Gange ergab die über zwei Stunden sich erstreckende Aussprache...

Automobilverbindung Mainz-Erdenheim

In einer Versammlung wurde beschlossen, eine Automobilverbindung von Mainz direkt nach Erdenheim...

Ein Wiesbadener Doppeltürmer

Zu den Teilnehmerinnen auf dem Storn auf die Duppeler Schenke gehört auch der hier...

Das siebente Heim der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime

Die Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime hat das unweit Baden-Baden...

Nachruf.

Ein wackerer Kämpfer gegen den Unglauben, die Charakterlosigkeit unserer Zeit...

Herrn

Dr. Lorenz

hingegangen. Wohl gestattete ihm sein leidender Zustand in den letzten Jahren nicht mehr...

Der Vorstand der Zentrumspartei im Reichstagswahlkreis Wiesbaden-Rheingau. Schilo, Pfarrer, Vorsitzender.

mit den modernsten und hygienischen Einrichtungen versehen, noch im Laufe des Monats Juni dem Betrieb übergeben werden.

Hausburgen sind fortbildungspflichtig

Mit Beginn des neuen Schuljahres sind in Wiesbaden außer den Handwerksbetrieben...

Fortbildungspflicht und Probezeit

Häufig wird vor Eingehung eines Lehrvertrages zwischen dem Lehrherrn und dem Lehrling eine mehrwöchentliche Probezeit vereinbart...

Todesfall

Hauptmann a. D. Otto Wegmann ist am Dienstag im Alter von 68 Jahren hier gestorben...

Mansardenbiebstähle

Mansardenbiebstähle haben sich in den letzten Tagen wieder mehrfach bemerkbar gemacht...

Kunstnotizen

\* Königl. Schauspiel. Verbis Ober „Nigolett“ geht nach längerer Pause am Freitag im Ab. A in Szene...

Letzte Nachrichten

Aus der Fremdenlegion

Am Safta, 23. April. Der Korporal und die 12 Fremdenlegionäre, die aus ihrer Kaserne...

Neuhort, 22. April. Bei dem 14-tägigen Kampfe zwischen 600 streifenden Bergleuten...

Gottesdienst-Ordnung

2. Sonntag nach Oskern. - 26. April 1914. Stadt Wiesbaden. Die öffentliche Zeit ist für Wiesbaden bis zum Heile Christi Himmelsturz angedehnt.

In den Wochentagen sind die hl. Messen um 6, 6.45, 7.15 und 9.15, 7.15 Uhr sind Schulmessen.

Samstagsabend 8 Uhr ist Matinschacht. Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 5.30 Uhr an...

Maria Hilf-Pfarrkirche

Sonntag, hl. Messen um 6 und 7.30 Uhr; Kindergottesdienst (hl. Messe mit Predigt) um 8.45 Uhr...

Dreifaltigkeitspfarrkirche

Die Kollekte am heutigen Tage ist für den Altarverein bestimmt und wird wärmstens empfohlen.

Briefkasten

F. R. R. Der Manufakturbau besteht nur für freierhandlaufende, biffige Stunde, nicht für Kettenbau.

Aus dem Vereinsleben

\* Kirchenchor St. Bonifatius. Die Mitglieder werden gebeten, an der Freitagsmutter, 3 1/2 Uhr auf dem Südrhof...

K. Eichhorn Optisch-mech. Institut - Wiesbaden, Neugasse 20, nächst der Marktstrasse. Wetter-Nachrichten vom 23. April mittags 12 Uhr. Includes a weather gauge and forecast.

Anrhaus zu Wiesbaden. Freitag, 24. April, 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. Leitung: Konzertmeister W. Schiering.

Kufeke - Kinder-nahrung - Krankenkost. Hervorragend bewährte Nahrung. Die Kinder gefasst verzüglich dabel u. leiden nicht an Verdauungsstörung.

Kath. Männerverein Wiesbaden. Unser langjähriges Ehrenmitglied des Vereins, der hochw. Herr Dr. Lorenz ist im Herrn entschlafen. Die Beerdigung findet am Freitag, den 24. April, nachm. 3.30 Uhr...



Kursbericht mitgeteilt von Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.

Table with multiple columns for stock exchange reports from Frankfurt, Berlin, London, and Paris, listing various securities and their prices.

4 1/2 reichmündelsichere Hessische Landes-Hypothekbank-Pfandbriefe mit Staatsgarantie Serie Xa, XXIII-XXVI 17.40.

Zelohnung auf die neue, reichmündelsichere vierprozentige Wiesbadener Stadtanleihe von 1914 zum Emissionskurse von 96.60 Prozent werden bis spätestens 24. April provisionsfrei entgegengenommen von Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.

KNORR

Die Beliebtheit der Knorr-Suppenwürfel nimmt ständig zu. Das liegt an dem besonderen Wohlgeschmack und der Ausgiebigkeit der Marke: „Knorr“!

Veruchen Sie: Knorr-Fenchelsuppe, Grünterrinsuppe, Pilzsuppe. 1 Würfel 3 Liter 10 Pfennig.

Die häufigsten Kleinhandelspreise wichtiger Lebensmittel und Hausbedarfsartikel in Wiesbaden am 18. April 1914. Für Füllensfrüchte und Mehl auch im Großhandel.

Large table listing prices for various goods including flour, oil, meat, and other household items, categorized by type and quantity.

Advertisement for various businesses including Carl Krieger, Drogerie Alexi, and Fr. Blum, listing their addresses and services.

Advertisement for 'Verzeichnis empfehlenswerter Firmen' (Directory of recommended firms) in the Wiesbaden region, listing companies like Maschinenfabrik Wiesbaden and Firma Georg Jäger.

Advertisement for 'Lotterie Rudolf Stassen' and other local businesses, including Peter Quint and Carl Reichwein.

Verzeichnis empfehlenswerter Firmen im Verbreitungsgebiet der „Rheinischen Volkszeitung“

Algemeines: Schuhwaren Arbeiter-Kleidung gut und billig. Pius Schneider, Michelberg 20 - Hochheimstr.

Kohlengeschäfte: Kohlen, Koks, Briketts. Gustav Nieß, Friedrichstr. 29, Fernr. 2913. Wilh. Arnet, Karlstr. 20, Telefon 2090.

FRANK & MARX, Modehaus I. Ranges für sämtliche Manufakturwaren, Damen-Konfektion, Damen-Putz, Wäsche, Teppiche und Gardinen.

Manufakturwaren: Wilh. Reitz, Marktstr. 22, Tel. 896. Kleiderstoffe, Weißwaren, Federn, Bettwaren.

Samenhandlungen: A. Mollath Wiesbaden, nur Michelberg 14. Neuer Samenkalender aussonst!

Schneider-Artikel: Karl Kopp, Mauritianstr. 9. Fritz Sauer u. Frau, Adelsstr. 33, Telefon 4558.

Joseph Wolf, 62 Kirchgasse 62 gegenüber dem Mauritiusplatz.

Jean Meinecke, Edelbacherstr. 48/50, Ude Weillstr. 2, Telefon 2731.

Modehaus Ullmann, Kirchgasse 21, - Telefon 2072. Größte Auswahl eleganter Damen- und Kinderhüte nach neuesten Pariser u. Wiener Modellen.

Georg von der Schmitt, Westendstr. 15, Tel. 1327. Schreibmaschinen.

Cigarettes Laurons, „Le Thédive“.

# Sterne und Blumen.

Beilage zur „Rheinischen Volkszeitung“. „Wiesbadener Volksblatt“.

Mitbearündet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

Expedition: Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstraße 30.

Nr. 17.

Sonntag, den 26 April.

1914.

## „Ihr Junge“.

Kriminal-Novelle von Walther Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Indessen war der behende Körper näher gekommen. Er lag wie ein dunkler Fleck auf der hell beschienenen Erde, ganz dicht am Rande des Abhangs, vielleicht zwei Meter seitwärts von dem verkrüppelten Baume. Mehrere Minuten lang blieb er so liegen. Und über ihm schwebte der Nachtvogel dahin, mißtrauisch, neugierig. Aus der Ferne hallte der flägende Ruf eines Käuzchens herüber, schwoh an, verhallte in einem schrillen Ton.

Fritz Seiler war unangefochten bis an die Ginsterheide gelangt. Wenn er bei seinen früheren Ausflügen in die Heide nie vor den Schrecken der Nacht, vor jedem wispernen Blatt und frachenden Zweige gefürchtet hatte, so ließ er sich jetzt durch derartige Regungen nicht mehr beeinflussen. Ueber seine Jahre hinaus reif, wie alle Kinder, die von Jugend an den harten Daseinskampf miterleben und, in beschränkten Verhältnissen aufwachsend, frühzeitig an den Sorgen der Eltern teilnehmen lernen, verfügte er daneben noch über einen für sein Alter ungewöhnlichen Mut, der zum größten Teil aus seiner Verstandesschärfe entsprang, mit der er alle Vorkommnisse nüchtern und vorurteilsfrei an sich herantreten ließ. Trotzdem

einer geradezu zwingenden Gewalt zu diesem nächtlichen Ausfluge in die Ginsterberge getrieben hatte, ohne sich dabei des Unerlaubten seiner Handlungsweise und der Folgen, die daraus für ihn entspringen konnten, bewußt zu werden.

Er lag jetzt am Rande des Abhangs, keine fünf Meter von der Stelle entfernt, wo der Kopf und der Arm des fremden Mannes so plötzlich aus dem Gestrüpp aufgetaucht war. Nochmals vergewisserte er sich, daß er allein in der Heide war. Vorsichtig hob er den Kopf und spähte umher — hinter in die Tiefe der Schlucht, deren östlicher Abhang in schwarze Ginsterneis gehüllt war, hinüber zu der einsamen Kiefer, die ihm mit der Lösung des Rätsels eng zusammenzuhängen schien. Da hörte er den unheimlich flägenden Schrei des Käuzchens, sah auch die Gule um den verkrüppelten Baum schweben. Aber ihn focht das nicht an.

Ueber der Ginsterheide und ihren Geheimnissen lagerte die Einsamkeit mit mächtigem Schweigen.

Selbst das leise Säufeln und Schwirren des durch die Büsche und Gräser ziehenden Lufthauches fehlte in dieser windstillen Nacht. Da erhob sich Fritz langsam und schlich vorsichtig im Schatten einiger Ginsterstauden auf die Kiefer zu. Jetzt hatte er sie gerade vor sich; er kroch lautlos, wie eine Schlange, noch näher heran. Mit den Händen tastete er



Das Portal am Rathaus in Schaffhausen.

war er immer noch soweit Kind geblieben, daß ihn lediglich sein Hang für alles Abenteuerliche und Geheimnisvolle mit

tig im Schatten einiger Ginsterstauden auf die Kiefer zu. Jetzt hatte er sie gerade vor sich; er kroch lautlos, wie eine Schlange, noch näher heran. Mit den Händen tastete er

den Boden vor sich ab, legte Zweige und Steine beiseite. Nur zentimeterweise schob er sich vor, alle seine Sinne waren gespannt. Seine Augen wanderten unablässig im Kreise umher, seine Ohren lauschten und horchten. Und jetzt — jetzt konnte er den Arm ausstrecken, berührte schon die rissige Rinde der Kiefer. Da duckte er sich wieder auf die Erde und lag längere Zeit still, um für den gefährlichsten Teil seines Vorhabens neue Kräfte zu sammeln. Er fühlte unwillkürlich mit der Hand nach dem Kolben der Pistole, die er sorgsam auf der Brust verwahrt hatte.

Es war das eine jener billigen Feuerwaffen, wie man sie in jedem Eisengeschäft kaufen kann — großkalibrig, Vorderladereinrichtung mit Zündhütchen. Die Pistole hatte seinem Vater gehört. Schon längst hatte er sie heimlich an sich genommen und zusammen mit dem Päckchen Pulver und den wenigen, großen, runden Kugeln im Stalle versteckt gehabt. Er wußte, wie alle Zungen von der Straße, mit Schußwaffen umzugehen und hatte sie heute scharf geladen mitgenommen. — Jetzt, als er den hölzernen Kolben und die kalten Eisenteile mit seinen Fingern berührte, überkam ihn doch plötzlich ein Gefühl der Unruhe. Furcht war es nicht. Aber blitzschnell überlegte er, ob er es denn wirklich wagen würde, von der Waffe im Notfalle Gebrauch zu machen. Er zögerte. Sollte er sie nicht doch lieber hier ins Gras legen — war es nicht vielleicht besser? — Er behielt die Waffe bei sich. Und nun richtete er sich wieder auf und schob sich noch weiter vorwärts, so daß sein Körper halb über dem Rande der Schlucht hing. Seine rechte Hand drückte die Gräser beiseite, die den Fuß des Baumes dicht umstanden. Er brauchte nicht lange zu suchen. Was er vermutet hatte, fand er bestätigt: um die Kiefer war, verborgen unter dem üppig wuchernden Gras ein dicker Strid geschlungen.

Jetzt begann sein Herz doch plötzlich schneller zu schlagen. Er stand vor der Entscheidung. Nochmals ein vorsichtiger Blick in die Runde, dann ergriff er das Tau, ließ sich langsam herabgleiten und hing jetzt in der Luft . . .

So vorsichtig er auch gewesen, er hatte es doch nicht hindern können, daß ein wenig Erde herabrieselte. Lauschend hielt er den Atem an und suchte vorsichtig das Ende des Tanes zwischen die Füße zu bekommen. Auch das gelang. Langsam rutschte er, als alles ruhig blieb, tiefer, bis er auf einem Vorsprung Halt fand. Behutsam setzte er die Beine auf den Boden. Vor sich hatte er jetzt jenes dicke Gestrüpp von Brombeerbüschen und Ginsterstauden, aus dem der Fremde sich hochgerekelt hatte, um das Paket in Empfang zu nehmen. Aber vergebens suchte er dieses Gewirr mit den Blicken zu durchdringen.

Wieder begann sich Fritz Seilers Herzschlag zu beschleunigen. Er hörte in dieser beängstigenden Stille die pochenden Töne so deutlich. Als er jetzt zufällig emporschaute zu der verkrüppelten Kiefer, die über ihm ihre wenigen Äste gegen den hellen Himmel ausstreckte, sah er die große Eule um den Baum schweben, ohne jedes Geräusch, wie ein Gespenst. Und jetzt schrie ganz in der Nähe das Käuzchen, klagend, warnend — hui i hui i . . .

In dem Augenblick hätte Fritz Seiler etwas darum gegeben, wenn er weit — meilenweit fort gewesen wäre. Eine wahnwitzige Angst überkam ihn plötzlich, er zitterte am ganzen Körper, kalter Schweiß bedeckte seine Stirn. Schon streckte er die Arme aus, faßte das Tau fester, um wieder zum Rande der Schlucht emporzuklettern. Aber seine bebenden Finger versagten. Die Furcht hatte seine Muskeln wie im Starrkrampf gelähmt.

Minuten waren vergangen. Bewegungslos hatte der Junge auf dem schmalen Vorsprung gestanden, bewegungslos den Sturm seiner Gedanken über sich hintoben lassen. Wie hilflos suchend schaute er jetzt zum Himmel empor, dorthin, wo der Mond wie eine silberne Scheibe über den Büschen strahlte. Da war's ihm, als ob's nicht ein ferner Stern sei, der sein weißes Licht über diese Einsamkeit ausgoß, sondern als ob das Auge Gottes schirmend und wachend zu ihm hinablickte. Plötzlich horchte er mit so ganz anderen Empfindungen auf das wieder langsam werdende Klopfen seines Herzens. Und dann versuchte er, wie zur Probe, ob seine Kräfte ihm den Rückweg möglich machen würden. Er spannte die Muskeln an. Ja, sie gehorchten wieder; er fühlte, daß er nun mit wenigen Griffen oben am Rande, in Sicherheit sein konnte. Und mit dieser Ueberzeugung kam auch der alte Wagemut zurück.

Wenn er jetzt heimkehrte, dann war auch diese Nacht vergebens geopfert, all die überstandene Angst umsonst gewesen! Und sollte er feige vor dem letzten zurückbeben, sollte er sich wieder wie eine Memme benehmen, auch wenn das Käuzchen vielleicht nochmals schrie?

Langsam ließen Fritz Seilers Finger das Seil fahren. Seine forschenden Blicke glitten über die Umgebung hin, über die Ränder der Schlucht, über den jenseitigen Abhang, auch hinunter in die Tiefe. Aber nirgends ein Anzeichen, daß außer ihm noch jemand in der Ginster Schlucht weilte. — Dann kehrten sie zurück und richteten sich geradeaus in das dicke Gestrüpp vor ihm, bohrten sich darin fest und suchten. Aber nirgends schien eine lichtere Stelle zu sein. Überall rankten sich gleich verschlungen die Brombeerstauden und die hohen Ginsterbüsche. Wie ein Vorhang lag dieses grüne Gewirr vor der Wand des Abhanges. Leise Zweifel überkamen ihn da. Sollte er sich getäuscht haben? Sollte es dahinter gar kein Versteck, keinen Eingang in eine verborgene Höhle geben?! Sollte er sich so in seinen Vermutungen getäuscht haben! Wozu aber sonst der Strid . . .? Und woher war auch der fremde Mensch gekommen, dessen Kopf und Arm er hier hinter dem Gestrüpp so deutlich gesehen hatte . . .! Nein, hier mußte es noch mehr zu entdecken geben, ohne Zweifel. . .

Der Vorsprung, auf dem Fritz Seiler stand, war so schmal, daß er sich jetzt, als er vorsichtig niederkniete, ganz zusammenkrümmen mußte. Seine Hände tasteten nun vorsichtig in das Gebüsch hinein. Unhörbar glitten seine Finger über den Erdboden, die Wurzeln der Sträucher hin. Er mußte sich langsam vorwärts schieben, um seine Untersuchung weiter ausdehnen zu können. So fand er endlich das Loch in dem Gestrüpp, nachdem er einige Ranken hochgehoben und einen lose in der Erde steckenden Busch beiseite gelegt hatte. Wie eine Schlange wand er sich hinein. Es dauerte unendlich lange, bis er sich mit dem Oberkörper in dem Gestrüpp befand. Es war jetzt dunkel um ihn her, so dunkel, daß er sich nur auf seinen Tastsinn verlassen konnte. Vorsichtig fuhren seine Finger in das Dunkel, schoben Zweige und Ranken beiseite, bis sie auf etwas stießen, das sich wie ein dickes Tuch anfühlte. Ja, es war ein schwerer Stoff, der da vor ihm hing. Immer wieder ließ er seine Finger prüfend darüber hingleiten. Jetzt hatte er auch gemerkt, daß dieses Tuch in der Mitte übereinander lag wie ein zweiteiliger Vorhang. Mit äußerster Behutsamkeit kroch er nun weiter, bis sein Kopf den Stoff berührte. Und langsam, langsam streckte er beide Hände aus und schob die übereinanderliegenden Teile der Decke auseinander, — so weit, daß er hoffen konnte, auch den dahinter verborgenen Raum zu überblicken. Aber so sehr er auch seine Augen anstrengte, er sah nichts als schwarze, undurchdringliche Finsternis.

Allmählich wagte er sich noch weiter vor. Das Tuch war über seinen nachgleitenden Fußspitzen wieder zugefallen. Er hob den rechten Arm und beschrieb damit langsam einen Halbkreis durch die Luft, bis er seitwärts auf eine Wand stieß, — rauhe Bretter, die übereinander gelegt waren. Dasselbe tat er nach links hin und fühlte auch hier dieselbe Wand. Also war er in einem gut einen Meter breiten Gange. Eine dumpfe Luft, die ihm beinahe den Atem benahm, lagerte in diesem Gange. Dann war's ihm plötzlich, als ob Tabakrauch ihm entgegenwehe. Er sog die Luft prüfend ein — ja, es war Tabakrauch. Nun begann wieder dieses schrittweise Vordringen, dieses Tasten mit den Händen, diese Art der Vorwärtsbewegung, bei der alle seine Muskeln bis zum Äußersten gespannt waren. Plötzlich — er mochte vielleicht fünf Schritte vorgedrungen sein, stießen seine Finger an einen feinen Draht, der über den Gang in einer Höhe von einem halben Meter hinlief. Und zugleich war's ihm auch, als hörte er in der Ferne ein feines Klingeln, wie das Aufschlagen eines Glöckchens.

Atemlos machte er Halt und starrte vor sich hin in die Finsternis. Und dann — dann war's ihm, als käme etwas auf ihn zugefrohen; er glaubte unterdrückte Atemzüge zu vernehmen. Und . . . wieder überkam ihn da das entsetzliche Angstgefühl. Er merkte, ihm nahte sich das Verhängnis, — da vor ihm war's — und jetzt, jetzt faßte eine Hand nach seinem Kopf, glitt über sein Haar hin. Da riß es ihn empor — war's das Entsetzen oder ein plötzlicher Mut — er sprang auf, stieß mit dem Kopfe hart gegen die Decke des Ganges, taumelte halb ohnmächtig nach rückwärts.

Und, — ein letzter Versuch zur Rettung, — er griff im Niederstürzen nach der Pistole, streckte sie vor sich in die Dunkelheit, spannte den Hahn mit zitternden Fingern und drückte ab. . . .

Ein wilder Aufschrei mischte sich in den Donner des Schusses, ein Stöhnen aus den Tiefen der Erde. . . . Fritz Seiler floh entsetzt denselben Weg zurück, den er gekommen.

Fünftes Kapitel.

Werner schlich, nachdem er sich zunächst schlafend gestellt hatte, wieder auf den Hof hinaus und verbarg sich dort hinter einem Haufen Brennholz, von wo aus er das Seilerische Küchenfenster bequem im Auge behalten konnte. Seine Geduld wurde auf keine allzu harte Probe gestellt. Sehr bald sah er eine kleine Gestalt sich geschickt aus dem Fenster schwingen. Er wartete nun, bis Fritz Seiler ein gutes Stück voraus war, und folgte ihm dann unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßregeln. So lange es nur durch die Straßen ging, bot dem angeblichen Monteur diese Jagd keine Schwierigkeiten. Als dann aber der Schatten des Waldes beide aufnahm, da mußte er seine ganze Umsicht gebrauchen, um die Spur nicht zu verlieren. So kamen sie denn schließlich in die Heide, — ein Gebiet, das Werner ganz unbekannt war. Hier, wo das Mondlicht die Gegend beinahe in Tageshelle tauchte, und er daher weiter zurückbleiben mußte, verlor er den Jungen, der auf Händen und Füßen vorwärtskroch, zwischen den Sträuchern bald aus den Augen. Trotzdem gab er die Sache nicht auf. Er hatte sich die Richtung gemerkt, in der der Knabe sich fortbewegte, und verfolgte diese nun, indem er ebenfalls tief gebückt über den Boden glitt. Disters machte er Halt, um sich zu verschauen. Jetzt hörte er links von sich ein Käuzchen schreien. Argwöhnisch richtete er sich auf, weil er an irgend ein Signal dachte. Aber nichts regte sich. Ziemlich mißgestimmt setzte er seinen anstrengenden Marsch fort. Eine Viertelstunde mochte vergangen sein, als er abermals, jetzt aber bedeutend näher, den Ruf des Käuzchens vernahm. Er lautete. Nichts — nichts. Gerade wollte er sich aufrichten, um besser Umschau zu halten, da schlug ein dumpfer Knall an sein Ohr, ein Knall, den er sich nicht recht erklären konnte. Ein Schuß? — Dafür war die Detonation zu dumpf. — Aber was konnte es sonst gewesen sein? — Vergeblich grübelte er darüber nach. Nicht lange. Denn der Knall war von vorn gekommen — also vorwärts! Er stürmte mit weiten Schritten dahin, übersprang niedriges Gestrüpp, umging größere Gesträuchgruppen und machte nicht eher Halt, als bis er keuchend am Rande einer tiefen Schlucht stand. Vor ihm lag steil wie eine Wand die eine Seite der Schlucht. Seine Augen glitten prüfend über die nächste Umgebung hin, blieben dann auf der einsamen Kiefer haften, die kaum zwei Meter rechts von ihm halb über dem Abgrund hing.

Plötzlich schien es, als ob Werner wie eine leblose Masse zusammenbrach. Lang ausgestreckt, bewegungslos lag er da; nur sein Kopf ragte aus den Gräsern hervor. Jetzt hörte er ganz deutlich unterhalb der Kiefer ein Rauschen und Brechen von Zweigen. Eine Gestalt erschien unten auf dem schmalen, mit Gestrüpp bestandenen Vorsprung und kletterte in wilder Hast den Abhang empor. Es war Fritz Seiler. . . . Nun umfaßte der Junge die Kiefer, schwang sich hoch und wollte in wilder Hast davonstürmen. Da bannte ihn ein Zuruf. . . . „Fritz — Fritz!“ Er erkannte die Stimme sofort. Mit einem Jubelruf stürzte er seinem alten Freunde in die Arme.

Es dauerte eine geraume Weile, bis Werner den an allen Gliedern zitternden Knaben beruhigt hatte. Dann erzählte Fritz. Nichts verschwie er, nichts. Bald wußte Werner Bescheid. Etwas wie ein zufriedenes Lächeln flog über sein Gesicht. Er ahnte, wen er dort unten finden würde. . . .

„Freu' dich, Junge, daß du so mit heiler Haut davon gekommen bist“, sagte er leise. „Das Abenteuer hätte böse für dich ablaufen können.“ Und nach kurzem Ueberlegen fuhr er fort. . . . „Ich werde dir jetzt mal einen Vorschlag machen, Fritz. Du wirst dich hier zwischen die Sträucher legen und warten, bis ich wiederkomme. Passieren kann dir hier nichts. Ich muß einmal da hinunter und zusehen, wer dieser geheimnisvolle Bewohner der Höhle eigentlich ist. — Oder hast du Furcht vor dem Alleinsein? Sag' es nur ganz offen.“

„Nein, Herr Werner, jetzt, wo ich Sie in der Nähe weiß, hab' ich wieder Mut“, meinte der Junge tapfer. Und gehorsam duckte er sich gleich darauf zwischen den Ginsterbüschen nieder, ohne eine weitere Anordnung seines Beschüters abzuwarten. Auch Werner zögerte nicht länger, seine Entdeckungsfahrt unter die Erde anzutreten. Nachdem die elektrische Taschenlampe und die mehrschüssige Pistole, die er beide aus alter Gewohnheit zu Hause eingesteckt hatte, in den Jackettaschen untergebracht waren, wo er sie leicht erreichen konnte, kniete er sich hin, ergriff mit beiden Händen das Tau und turnte mit einer Geschicklichkeit, die man seinen Jahren kaum zugetraut hätte, bis zu dem Vorsprung hinab. Hier ließ er das Licht seiner kleinen Lampe aufflammen und musterte zunächst vorsichtig den durch das Gestrüpp so schlau verborgenen Höhleneingang. Dann drang er weiter vor. Bald stand er in dem mit Brettern ausge schlagenen, weit über einen Meter hohen Gang. Der helle Lichtkegel huschte über dessen Wände hin, deutlich, jede Einzelheit preisgebend. Er hatte nicht vermutet, hier einen so raffiniert und so sachgemäß angelegten Schlupfwinkel vorzufinden. Das waren wahrhaftig starke, behauene Stützen, und die Bretter sogar oberflächlich behobelt! Sicher irgendwo von einem Holzhof gestohlen, dachte sich Werner.

(Schluß folgt.)

Liebe.

(Nachdruck verboten.)

Die Liebe ist das Wunder, das rings die ganze Welt belebt mit reinen Freuden und fest zusammen hält!

Sie ist die gold'ne Sonne, die mit des Himmels Licht gar wunderbare Freuden in unser Leben slicht.

Die Liebe spendet Blumen beim Klange der Schalmey'n, Mit Blumenduft und Liedern versüßend Schmerz und Pein.

Sie ist die Strahlenkette, von Engelshand gewebt, Die unser tiefes Sehnen hinauf zum Himmel hebt.

Noch unter Tränen lächelt die Lieb' in sanfter Ruh, Und winkt uns tausend Grüße noch aus der Ferne zu!

Sie ist ein wundersames oft unverstand'nes Herz, Das mütterlich umschließet die Freude und den Schmerz.

Berlin.

Aloys Freygang.

Undank.

Von Fr. Köllenhoff.

(Nachdruck verboten.)

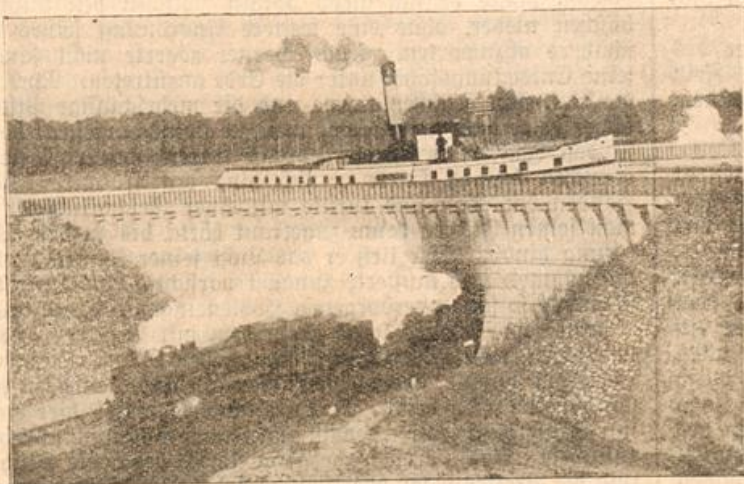
Der Urgroßvater saß vor dem mit Schindeln bedeckten Bauernhof, ein achtzigjähriger Mann, mit einem Gesicht, so überzeichnet von Linien, Furchen und Scharten, daß keine leere Falte mehr darauf zu finden war. Habsucht, Neid, Mißtrauen hatten diese Risse gebildet, und die Gewohnheit sie tiefer und tiefer nachgezogen. An den Augen jener nimmermüde Blick nach dem Vorteil, um die Lippen die zögernde Gebärde des Hergebens. All das sprach aus diesem tiefgefurchten Greisenantlitz und hatte ihm seine Merkmale aufgedrückt. Nun war der Mißmut noch dazu gekommen, Langeweile, Gram; die Kinder waren an der Reihe und genossen das schwer und zäh erworbene Gut ihrer Väter. Schlürfte der alte Mann durch die Dorfstraßen — rechts und links in den schönsten Höfen wohnten die verheirateten Söhne und Töchter. Kehrete er ein: „Seid ihr schon wieder da, Großvater?“ hieß es, „Euch muß auch die Zeit lang werden.“ —

Seit Jahren war ihm kein Willkommengruß geworden. Er lebte bei seinem Ältesten. Wenn er vor dem Haus auf der kleinen Bank saß und ein Vorübergehender die Frage an ihn richtete: „Wie geht's denn, Großvater?“ so gab er, mit dem Daumen nach dem Haus zurückdeutend, immer die gleiche, so bitter klingende Antwort: „Er spricht nie ein Wort mit mir.“

Es war gekommen, wie es hatte kommen müssen — ein harter Kampf zwischen Vater und Sohn. Der alte Mann fuhr fort, zu befehlen, obwohl er dem Sohn die Hausherrrechte übertragen. Er hörte nicht auf, dessen Tun zu tadeln und zu verwerfen und mit seinem starren Mißtrauen die Schwiegertochter zum äußersten zu bringen. Denn immer stand er da und lauerte, ob auch alles geschah, wie es unter seiner Herrschaft geschehen war, ob es mit dem sauer verdienten Wohlstand vorwärts oder rückwärts gehe. Immer

heftiger wurde des Sohnes Ungeduld über des Vaters Gebaren, immer roher seine Reden und Zornesausbrüche.

Enkel und Urenkel, wenn sie noch nicht fest auf den Beinen standen, wollten vom Großvater geführt sein. Und so oft sich so eine kleine Hand in die seine stahl, erhob er sich mühsam und schlurfte mit dem Kinde längs des Gartens zur Wieje dahinter. Dort war ein Lümpel, und da wollten sie alle hineinsehen in das stille, kleine, regungslose Wasser. Manchmal sah die Abendsonne drin mit all ihrer goldenen Pracht, oder der blaue Himmel lachte heraus wie ein frohes Kinderauge. Bei düsterem Wetter aber sah man in eine abgrundtiefe Schwärze, die dem kleinen Volk erst recht zu denken gab. Einstmals zur Nachmittagszeit stand er wieder am Lümpel, der Alte, ein Büblein an der Hand. „Schau, Großvater,“ rief's plötzlich aus, „da unten im Wasser steht ein Mann —“ Der Alte beugte sich vor, und sah zusammenschreckend starrte er sprachlos, mit offenen Augen in den Lümpel hinab. Der da unten, das war sein Vater — Zug für Zug, in Haltung und Gebärde. — Jawohl, so hatte sein Vater ausgesehen, gerade wie er jetzt, so schwergebeugt, so des Lebens müde — — Als kleines Büble hatte er einstmal's bitterlich gemeint, weil er vom Fenster aus den Vater hatte fortgehen sehen. — — Das fiel ihm jetzt ein. „Wo geht das hin?“ fragte er sich. Dann später — — hatte er es seinem Vater nicht gerade so gemacht? War es nicht der gleiche



Der Großschiffahrtsweg Berlin—Stettin.

Die interessante Kanalüberführung über die Stettiner Bahn bei Eberswalde.

Aber der Alte war zäh und ruhte nicht, bis eines Tages der Sohn die Tür aufriß und sich an dem Vater vergriff. Seither war es still. Die beiden gingen sich aus dem Weg. Nur ihre Blicke redeten. Heißer Zorn stieg in dem Sohne auf, wenn der Vater vor der Haustür saß und mit dem Nachbar tuschelte. Saß der Alte im Garten, so war es der Bäuerin nicht recht, sie wollte die Wäsche aufhängen, oder die Wieje sollte gemäht, das Obst gepflückt werden. Immer war er im Weg. Beim Essen gab es Aerger, weil seine Augen noch den großen Bauernappetit hatten und er dann den vollen Teller stehen ließ. Auf der Ofenbank schnardchte er zu laut. Da hatte sich zu den harten, selbstüchtigen Zügen des alten Mannes ein neuer Zug gesellt, eine fremde Linie rings um den eingesunkenen Mund — ein bitterer Ausdruck des Schmerzes, der in diesem Gesicht vordem kein Heimatrecht gefunden. Vielleicht war es dieser Zug, der ihm die Kinder zuführte. All die kleinen

Water nicht gerade so gemacht? War es nicht der gleiche



Dom Besuch des deutschen Kaisers in Wien.

Begräbung der beiden Monarchen auf dem Penzinger Bahnhof.

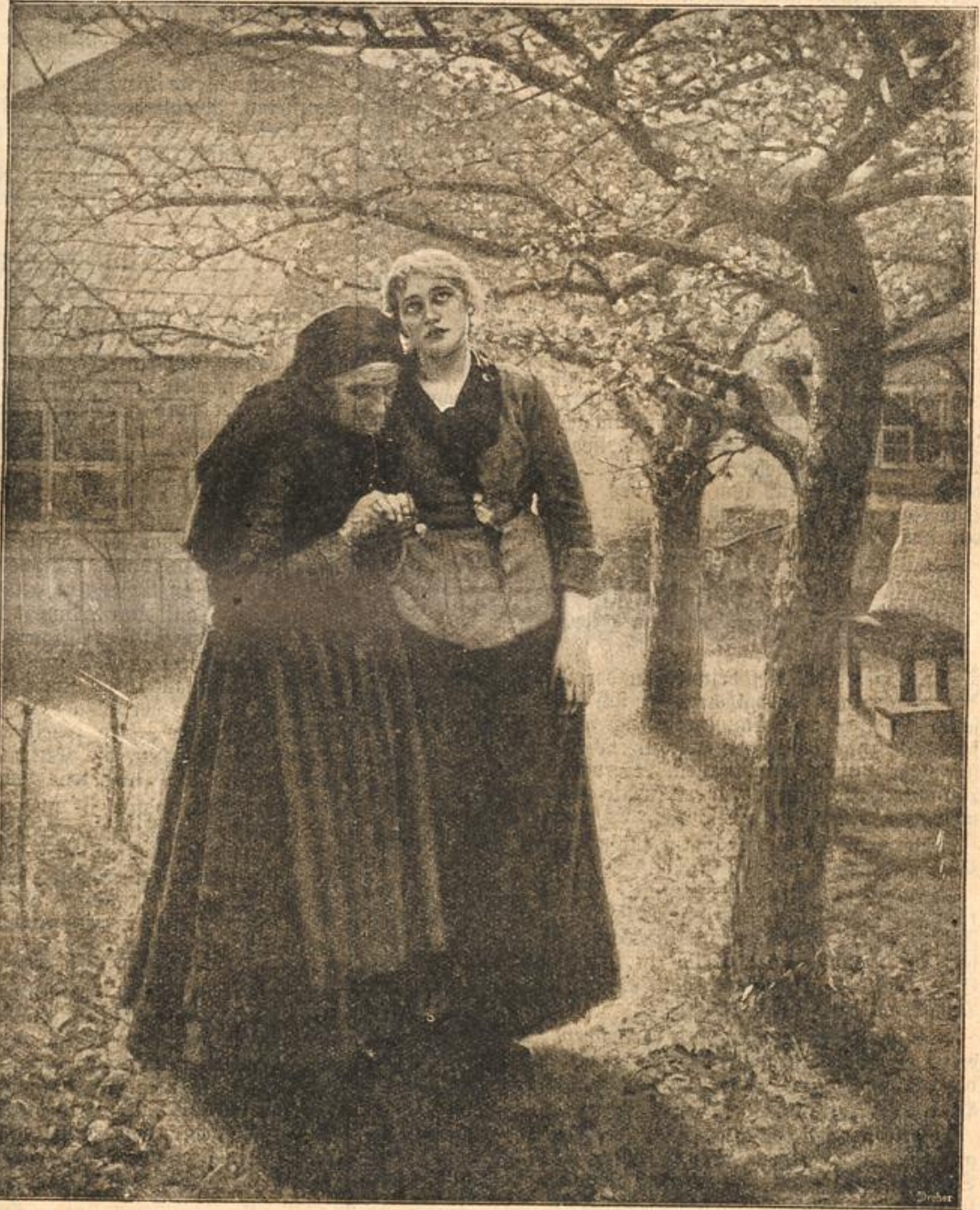
Kampf gewesen zwischen ihnen — — hatte der alte Mann vor der rohen Gewalt des Sohnes?“ Warum konnte er das Dreinreden nicht lassen?“ fragte sich der Alte, „und warum hab' ich's grad auch so machen müssen?“ „Schau, Schau, Großvater, die Blümchen dort, die schönen Blümchen,“ rief der Kleine ganz außer sich vor Entzücken und suchte sich von der Hand des Alten frei zu machen, „die muß ich meinem Mütterchen bringen —“. „Komm doch“, wehrte der Großvater, und suchte das schreiende Kind weiter zu ziehen. Plötzlich aber ließ er es los, sah zu, wie sich der Kleine über die Wiesenblumen warf, und dann,



Das neue König Albert-Museum in Zwickau.

beide Fäuste voll, strahlend und jauchzend vor ihm herlief. „Wo geht das hin?“ fragte sich der Greis abermals, „jetzt bringt er der Mutter die Blumen — ja — aber wird er nicht, wenn er groß ist, es genau so machen, wie wir alle, und seiner alten Mutter kaum den Platz im Haus gönnen? Es ist wie ein Ring, aus dem keiner heraus kann.“ Er kam kaum vorwärts, so wunderbar, so verwirrend war ihm die plötzliche Klarheit, in der er die Dinge sah. Alles um ihn her, Vergangenheit und Gegenwart, schien wie durchsichtig, beinahe greifbar vor ihm aufzustehen. — Seine erste Kindheit, wie er an Vater und Mutter gehangen, und was man ihm alles entrissen, so nach und nach, mit harten, unerbittlichen Sünden — hatte ihm die Mutter nicht eins über den Mund gegeben, damals, als er nach dem Vater schrie — dann, als dieser Vater alt und unbeholfen durch dieses selbe Haus humpelte, was war noch übrig von jener großen, einstigen Liebe? Und warum war nichts mehr übrig? Mühselig, mit gesenktem Haupte humpelte er weiter, bis er mit seinem kleinen Urenkel vor dem Hof angekommen, einem niedrigen, aber weitläufigen Gebäude mit einer großen Anzahl kleiner, dicht aneinandergereihter Fensterchen. Die junge Frau trat heraus, die Tochter des ältesten Sohnes. „Wui, Wübschen, was bringst du für einen Schmutz mit heim“, fuhr sie den Kleinen an, der strahlend seine Händchen voll Sumpflumen entgegenstreckte. Enttäuscht, verwundert blickte das Kind die Mutter an, als sie ihn mit zorniger Gebärde zum Brunnen rief.

war vertreten. Bei Spiel und Tanz amüsierten sie sich. Die niedrigen Stuben waren geschlossen. Die Diele stand weit offen und helles Licht beschien den sandbestreuten Boden. Blöcklich stand die gebeugte Gestalt des Großvaters auf der Schwelle, aschfahl war sein Gesicht, tief eingesunken die Augen, farblos die Lippen. Er wollte sagen: „Treibt ihnen die Liebe nicht aus, wenn sie noch klein sind. Sie weinen um Vater und Mutter, wollen Blumen bringen,



Wiedergeliefen. Nach dem Gemälde von Walter Firlé.

(Nachdruck verboten.)

Ein müdes Reis an altersgrauem Stamme  
Ein Reis, dem frischer Trieb entproß,  
Und dem durch frühlingswidigen Odem  
Ein neues Leben sich erschloß. — — —

Gestützt auf muttertreue Hände,  
O lehnt an muttergute Brust,  
Umfaßt sie nach der Krankheit Qualen  
Zum erstenmal des Lenzes Lust.

In breiten lebenswarmen Strömen  
Fließt durch die Blüten Sonnenlicht.  
Es wogt wie Meeresflut am Boden,  
Umfaßt gar mild ihr Angesicht.

Es sprüht in tausend Sonnenplittern  
Und tönt ihr Haar wie Gold so fein,  
Streichst ihre Hand. Und selig lächelnd  
Erblickt's das alte Mütterlein.

Run ist der Schmerzen Nacht gebrochen!  
So zage nicht! Und fasse Mut.  
Dich macht gesund die Frühlin'sonne!  
Und bald ist alles wieder gut.

Thys Rainer.

„Denkst du nicht daran, daß du dein Sonntagsgewand anhaßt — Ihr laßt auch alles ansehen. Großvater — nicht einmal zum Kinderhüten seid Ihr noch gut.“

„Om, ja,“ nickte der Alte, und seine Augen blickten mit einem eigentümlich tiefen Blick in die Ferne, „ja, so ist es — es ist da, aber sie treiben es aus — alles Freundsliche treiben sie aus. Er wird keine Blumen mehr bringen, er muß auch seinen Kreislauf machen und weit abkommen von Vater und Mutter — bis die Hinfälligkeit kommt — dann kehrt er wieder heim. Dann kehren wir alle wieder heim.“

Die Enkeltochter sah den alten Mann groß an und ging in das Haus. „Heute ist der Großvater völlig konfus“, berichtete sie drinnen.

Es war Sonntag. Lebhaft ging es zu, groß und klein

und ihr ruht nicht, bis die weichen Stellen hart sind. Spät hab' ich es erfahren, aber jetzt weiß ich es.“ Viel mehr wollte er noch sagen: „Wenn ihr alt und hinfällig seid, bleibt nicht bei den Jungen, es ist so schwer, den Mund zu halten, wenn man's Wort gehabt hat, es macht so böß und so bitter, wenn die Jungen alles besser wissen wollen — darum tragt lieber die Last des Alters allein.“ Zwei-, dreimal hatte er schon die Stimme erhoben, aber sie war zu schwach und tonlos, niemand vernahm sie. Als

er weiter hinaustrat, rissen ihn die Tanzenden um. Nicht mit Absicht, es tat ihnen leid. Man hob ihn auf und setzte ihn auf die Ofenbank. Sie lachten, denn er hatte keinen Schaden genommen. Noch einmal versuchte er zu irrehen; er sah die lachenden, schwitzenden Gesichter und — schwiag still. Aber als sein Veltester ihn anfuhr, der einstmals an ihm gegangen wie keines der anderen Kinder, — als dieser Sohn mit seinem rohen, groben Gesicht ihm grollend vorwarf: „Wo man geht und steht, immer müßt Ihr einem im Wege sein — alle Freude tut Ihr einem verderben — zu was anderem seid Ihr nicht mehr auf der Welt!“ — da sah ihn der Alte mit halb erloschenem Blick ruhig und traurig an. „Ich mache dir keine Vorwürfe,“ sprach er mit zitternder Stimme, „ich habe, als ich jung war, es nicht besser gemacht. — Aber so wie ich jetzt an ihn denke in großer Reue — so wirst du einst an mich denken — das kannst du mir glauben.“

Er stand mühselig auf und wankte zur Türe. Alle waren still, machten ihm Platz und sahen mit scheuem Blick dem alten Manne nach. Hatte der recht gesprochen?

„Großvater, wohin“, fragte eine Stimme. Er gab keine Antwort. Durch das heiße Dorf schritt er, langsam und mit großer Atemnot. Heim — dachte er, heim — zum Vater. Er war nicht mehr klar in seinem Kopf, er lächelte und schwagte vor sich hin, indem er zum Friedhof schritt. Ob er den Weg fand zur Grabstätte der Seinen, zu den paar vernachlässigten Hügeln — dem unbesuchten Platz seit einem Menschenleben? Ob er sich hinsand, jetzt, halb entseelt, mit Augen, die nichts mehr sahen? Die Sehnsucht verlieh ihm die Kraft und zeigte ihm den Weg. Mit den wankenden Schritten und den lallenden Lauten eines Kindes trat er vor das Grab seines Vaters und — brach zusammen.

### Sehnsucht.

Skizze von Fritz Rapp.

(Nachdruck verboten.)

Ein Trieb liegt tief drinnen in der Menschenseele. Mit elementarer Gewalt bricht er sich Bahn. Um die Herrschaft ringt er mit dem unerbittlichen Joch, das die Menschenseele zum Schweigen zwingt. Wie ein Schleier legt er sich über unsere Handlungen. Hervorquellen läßt er die Impulse aus unserem Innern. Wir kennen ihn alle, diesen mächtigen Trieb unserer Seele. Es ist die Sehnsucht.

Alle zieht die Sehnsucht in ihren Bann. Das schwache Kind und den gebeugten Greis.

Stunde um Stunde verrinnt. Bleich und abgezehrt ruht die Gestalt in Kissen gebettet im Rollstuhl dort am Fenster. Ein Menschenkind im Lenze des Lebens. Raub hat die Hand des Schicksals in sein Leben eingegriffen. Eine tödliche Krankheit hat es hingeworfen auf das Schmerzensbett.

Lange, bange Wochen sind verstrichen. Doch der Todesengel ist vorübergegangen. Das Leben hat den Sieg davongetragen. Neue Hoffnung ist eingekehrt in dem jungen Herzen.

Weit schweift der Blick über die Fluren. Ueberall beginnt es sich zu regen. Der Frühling zieht ins Land. Ein Sonnenstrahl bricht sich an der kristallinen Schreibe des Krankenzimmers.

Sehnsucht schleicht ins Herz des armen Menschenkindes. O, wenn es hinausziehen könnte in die Gärten der Natur! Wenn es sich freuen könnte am Sange der Vögel, am Rauschen des Waldes mit seiner würzigen Luft und seiner wohlthuenden Einsamkeit. Es ist ein hartes Los, im Lenze des Lebens an das Krankenlager gefesselt zu sein.

Wird das laute Sehnen in der Brust des kranken Menschenkindes gestillt werden?

Düster und kalt ist es in dem Heime des Arbeiters. Der Vater ist arbeitslos. Traurige Wochen liegen hinter ihm. Oftmals ist der Groll aufgestiegen in seinem Herzen. Aber standhaft hat er die schwere Zeit überwunden. Jetzt ist es ja Frühling geworden. Sehnsuchtsvoll wartet er der Stunde, die ihn wieder an seiner früheren Arbeitsstelle finden wird. Freude und Sonnenschein sollen wieder Einkehr halten in seinem Heime.

Gebe das Geschick, daß die Sehnsucht des Arbeiters in seinem früheren Glücke ihren Ausklang finden möge.

Die Sehnsucht ist die wortlose Sprache des Herzens. Mag auch der Mund stumm bleiben, die Augen, dieser reine Spiegel der Seele, werden die Empfindungen wieder spiegeln. Bald stürmisch pochend, bald leise fliegend, bald traulich ermunternd, so ist die Sprache der Sehnsucht.

Auf den Schwingen der Sehnsucht hebt sich unser Herz zum Höchsten, Unendlichen. Die Geistes Höhen zu erklimmen, die für die strebende Seele höchstes Ziel sind, muß die Sehnsucht ihre Flügel leihen. In die Welken des Erhabenen und Göttlichen ist die Sehnsucht Wegweiser. Sie eilt voraus in raschem Gedankenflug, die Seele auf das Kommende vorzubereiten.

Sehnsucht im Herzen, geht der irdische Wanderer seine Laufbahn. Wohl ihm, wenn diese Sehnsucht stets vorwärts gerichtet ist. Wie aber, wenn sich unsere Sehnsucht vermischen müßte mit der Reue? Sehnsucht um ein verlorenes Glück, ein verlorenes Kinderparadies? Menschenkind, welcher Art ist deine Sehnsucht?

### Frühlingserwachen.

(Nachdruck verboten.)

Gefangen im kalten Winterschlaf lag die erstarrte Erde. Leblos öde sah's überall aus, tödliche Stille herrschte allenthalben, und unter der strengen Herrschaft des Winterkönigs seufzte die müde Menschheit. Geduld, Geduld! Das kaltezepter wird gar bald einem lieblichen Herrscherstabe weichen müssen, denn schon bereitet sich im dunklen Schoße der Mutter Erde, unter Eis und Schnee, ein tausendfältiges, neues Leben vor. Noch sind die Fesseln nicht gesprengt, welche die jungen Triebe gefangen hatten, aber lange wird es nicht mehr währen, denn siehe, schon nahet langsam, langsam die Befreierin, die wunderwirkende, lebenspendende Sonne. Lichter wird's am graugetönten Himmel und in Rosenglut getaucht, tritt die jugendliche Lenzesonne auf den Plan. Und vor ihrem warmen Lebensodem muß alles Starre, Winterliche weichen. Ein Goldregen flutet zur Erde hernieder. Da knarrt und berstet in ohnmächtigem Zorn das Eis, da schmilzt in wehmütiger Trauer der Schnee, da atmet in tiefen, befreienden Zügen die Erde — da jubelt erlöst die Menschheit — der Bann ist gebrochen, die Ketten sind gesprengt, nun atmet und sprizet und lebt, was Leben inne hat.

Der Wintertraum ist ausgeträumt, nun, wachgeküßte Erdenwelt, jauchze deiner Lenzeszeit entgegen. Schon sieht man, wie der Wehruf der Frühlingssonne in tausendstimmigem Echo widerhallt. Ein Lebenstaumel ergreift die ganze Natur, ein rastloser Schaffensdrang durchströmt sie. Und nun beginnt ein nimmermüdes, froh erregtes Treiben, und aus zart-grünem Gerank, aus Knospen- und Blütenfülle webt der Lenz der erlösten Erde ein wunderfeines Brautgewand. Alles schmückt und zielt sich mit. Die vom Sonnengold geweckten klaren Bächlein eilen in hüpfender Munterkeit durch die festlich prangende Natur. Von Welle zu Welle eilt in behender Freude die Kunde vom Erwachen der Natur. Unter dem blauenden Himmel zwitschern und singen in Glück und Lust die heimgekehrten Vögelin ihre süßen Weisen. Ein Jubel und Klingeln durchzittert die Lüfte, ein freudig-frohlockendes Erlösungslied. Die Erde feiert ihr Frühlingstfest und die Menschenkinder mit ihr.

L. B.

### Vom Besuch des deutschen Kaisers in Wien.

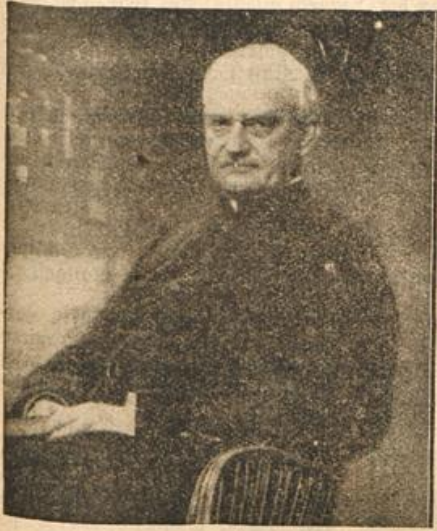
(Mit Abbildung.)

Auf seiner Reise nach Korfu hat Kaiser Wilhelm II. auch dem Kaiser Franz Josef in Schönbrunn einen Besuch abgestattet. Der Penzinger Bahnhof und die von hier nach dem Schönbrunner Schloß führenden Straßen prangten im Flaggenschmuck, der Bahnhof und das Kaiserzelt waren mit Pflanzen aus den kaiserlichen Treibhäusern geziert. Der greise Kaiser Franz Josef hatte es sich nicht nehmen lassen, seinen Bundesgenossen im Penzinger Bahnhof zu empfangen, und war die Begrüßung der beiden Monarchen eine äußerst herzliche. Auch Herzog Ernst August vom Cumberland, der die Uniform seines R. R. Infanterie-Regiments Nr. 42 trug, war von seinem dem Schönbrunner Schloße benachbarten Wohnsitz zur Begrüßung des deutschen Kaisers auf dem Penzinger Bahnhof erschienen. Auf unserer Abbildung steht man links den Bürgermeister Dr. Weiskirchner und an der Spitze der Erzherzöge den Herzog von Cumberland.

**Dr. Heinrich Jöppen,**

der neue preußische Armeebischof.

Am 22. März 1914 fand in der katholischen Garnisonkirche zu Berlin die feierliche Bischofsweihe des neuen Feldpropstes Dr. Jöppen statt, der vom Heiligen Vater zum Titularbischof von Cifamo präkonisiert wurde. Als Vertreter der Armee war an der Spitze einer zahlreichen Generalität der preuß. Kriegsminister von Faltenbahn erschienen; ebenso hatten sich mehrere Admirale und Vertreter der übrigen Behörden eingefunden. Unter Assistenz des Bischofs Dr. Roggenburg von Münster und des Weihbischofs von Breslau, Dr. Augustin, vollzog der Erzbischof von Köln, Dr. v. Hartmann, die Weihe des neuen Bischofs, der nach dem Schlusse der heiligen Messe eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache an die Gemeinde hielt.



Dr. Heinrich Jöppen,  
der neue preußische Armeebischof.

Der neue Armeebischof ist geboren am 9. März 1853 zu Hüls am Niederrhein und wurde am 10. August 1875 in Münster (Westfalen) zum Priester geweiht. In Münster war er Subregens im dortigen Priesterseminar und Redakteur des Pastoralblattes. Im Jahr 1894 kam Dr. Jöppen als Divisionspfarrer nach Wesel, 1908 nach Münster und wurde im Jahre 1910 Oberpfarrer des 6. schlesischen Armeekorps in Breslau. Als der hochbetagte Armeebischof Dr. Vollmar aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amte zurücktrat, wurde Dr. Jöppen am 31. Januar 1914 durch Allerhöchstes Dekret zu seinem Nachfolger ernannt. Er ist seit Neuordnung des Militärkirchenwesens im Jahre 1868 der vierte Feldpropst. Papst Pius X. hat die Feldpropstwürde der deutschen Armee mit dem Amte eines Bischofs verbunden.

Trotz seiner schneeweißen Haare, die ein ausdrucksvolles, energisches Gesicht umrahmen, macht der neue Feldpropst, der in seinem Auftreten rasch und lebhaft ist, einen fast jugendlichen Eindruck. Möge ihm eine lange und gesegnete Regierungszeit beschieden sein!

**Professor Giuseppe Mercalli †.**

Seinen tragischen Tod erlitt kürzlich in Neapel der bekannte Vesuvforscher Professor Giuseppe Mercalli. Man fand ihn als verkohlte Leiche im Bett und nimmt an, daß eine umgestürzte Petroleumlampe dasselbe in Brand gesetzt. Nach neueren Nachrichten soll er das Opfer eines Raubmörders geworden sein. Professor Mercalli war seit dem Jahre 1909 Leiter des Vesuv-Observatoriums und hielt an der Universität Neapel Vorlesungen über Vulkanologie und Erdbenenforschung. In seinem kleinen Observatorium unterhalb des Vesuvgipfels hat der greise Forscher unermüdlich gearbeitet und ist oft unerschrocken und mutig im Dienste der Forschung in den Krater des Vulkans hinabgestiegen. Den Besuchern des feuerpeienden Berges war der weißhaarige, energische Mann eine wohlbekannte Erscheinung, und gerne ließ man sich mit ihm, der ein so gründlicher Kenner des Vesuvus war, in ein Gespräch ein. Außerordentliche Verdienste hat sich Professor Mercalli um die Erforschung der Geseke erworben, die dem jeweiligen Ausbruch des Vesuvus zugrunde liegen. In den Krater hatte er ein Telefon legen lassen, um so mit dem Ohr alles beobachten zu können, was zu seinen Forschungen dienlich war.



Professor Giuseppe Mercalli †.

**Paul von Heyse †.**

Am 2. April 1914 starb in Feldafing (Bayern) der Dichter und Schriftsteller Paul von Heyse im Alter von 84 Jahren. Er war am 15. März 1830 als Sohn eines Universitätsprofessors in Berlin geboren und hatte an den Universitäten Berlin und Bonn klassische und romanische Philologie studiert. Der kunstliebende König Max von Bayern berief ihn im Jahre 1854 nach München, wo er eine zweite Heimat fand und im Kreise der Münchener Literaten eine wichtige Rolle spielte. Als König Ludwig II. dem Dichter Geibel, dem Freunde Heyses, dessen Jahresgehalt entzog, verzichtete auch Heyse freiwillig auf seinen bis dahin genossenen Jahresgehalt von 1000 Gulden.



Paul von Heyse †.

Seine Haupterfolge fand Heyse auf dem Gebiete der Novellen, deren Mehrzahl Italien, das er viel bereiste, zum Schauplatz haben. Seit dem Jahre 1870 schrieb er auch Romane, in welchen seine Abneigung gegen die moderne Richtung in mitunter sehr scharfer Form zum Ausdruck gelangt. Wir nennen hier: „Die Kinder der Welt“, „Im Paradiese“, „Der Roman der Stiftsdame“, „Der neue Merlin“ und „Ueber allen Gipfeln“. Von seinen Dramen verdienen besonders „Hans Lange“ und „Kolberg“ Erwähnung. Heyse, der auch ein feinsinniger Kritiker war, erhielt im Jahre 1884 vom deutschen Kaiser den Schillerpreis und wurde im Jahre 1910 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. In dem genannten Jahre wurde er auch in den Adelsstand erhoben.

**Hubert Herkomer †.**

Der berühmte englische Maler und Gründer der Bushey-Kunstschule, Hubert Herkomer, ist am 31. März 1914 in Budleigh Salterton, Grafschaft Devon, gestorben. Er war im Jahre 1849 in Baal bei Landsberg (Bayern) als Sohn eines Herrgottschmieders geboren und kam in früher Jugend mit seinen Eltern nach England, das seine zweite Heimat wurde. Eine Verstellung führte den Vater nach München, und hier besuchte sein talentvoller Sohn die Akademie, um dann unter großen Schwierigkeiten seine Kunststudien in England fortzusetzen. Seine ersten Erfolge verdankte Herkomer seinen Darstellungen aus dem oberbayerischen Volksleben: „Nach des Tages Arbeit“ und „Des Wilddiebes Verhaftung und Ende“. Die Genremalerei blieb Herkomers Lieblingsfeld, und unzählige Stoffe aus dem Volksleben hat er zu meisterhafter Darstellung gebracht. Zu einem Welt Ruhm verhalf ihm im Jahre 1874 das prachtvolle Gruppenbild: „Die letzte Musterung“. Es stellt die Invaliden vom Chelsea Hospital dar, alte uniformierte Krieger, die in der Kirche versammelt sind. Dieses Bild fand auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1878 die höchste Auszeichnung.



Hubert Herkomer †.

Auch als Bildmaler machte sich Herkomer einen bedeutenden Namen. Besonders männliche Charakterköpfe gelangen ihm sehr gut. Im Dorfe Bushey bei London hatte der hingesehene Künstler sein Atelier und sein Theater, wo von ihm verfaßte und komponierte Operetten aufgeführt wurden. Hier leitete er auch bis zum Jahre 1904 die Herkomer-Kunstschule, ohne ein Honorar dafür anzunehmen.

# Ernstes und Heiteres.

## Ringelreihen.

Ringelringelringelreih'n  
Tanz'n uns're Kleinen.  
Immer lustig rundherum,  
Wissen nichts vom Weinen.

Ihnen heist das Leben Glück.  
Augen leuchten helle.  
Bäddchen glühen rosenrot,  
Frohinn ist zur Stelle.

Und wir Alten schauen zu,  
Summen mit die Lieder,  
Lachen mit dem Kindermund  
Und sind glücklich wieder.

Erik Wald.

[Das Portal am Rathaus zu Schaffhausen.] (Mit Abbildung.) Schaffhausen, die außerordentlich malerisch gelegene Hauptstadt des gleichnamigen schweizerischen Kantons, hat ein prächtiges neues Rathaus erhalten, das allgemeinen Beifall findet. Viel bewundert wird besonders das Hauptportal, welches unsere Abbildung zeigt. Das imposante, säulengeschmückte Tor hat eine reiche Ornamentik und ist ein ehrendes Zeugnis für den hohen Stand kunstgewerblichen Fleißes in der alten Kantons-hauptstadt. Das neue Rathaus ist ein wohl gelungenes Werk des Baumeisters Johann Jakob Meyer.

[Der Großschiffahrts-weg Berlin—Stettin.] (Mit Abbildung.) „Unsere Ingenieure stellen noch die Welt auf den Kopf,“ könnte man ausrufen nach der Fertigstellung des neuen Wasserwegs, der Berlin mit der Ostsee verbindet. Und wahrlich, reich an Meisterstücken der Technik ist die kürzlich in Betrieb genommene Wasserstraße. Als einen der interessantesten Punkte bringen wir heute im Wilde die Kanalüberführung über die Stettiner Bahn bei Eberswalde. Der Zug braust im Innern der Erde, während über ihm sich die Bogen des Kanals wälzen, kein Hindernis bildend für den sich immer großartiger gestaltenden Verkehr des zwanzigsten Jahrhunderts.

[Das neue König Albert-Museum in Zwickau.] (Mit Abbildung.) Die Stadt Zwickau ist durch ein prächtiges Gebäude, das neue König Albert-Museum, bereichert worden, das am 23. April, dem Geburtstage des im Jahre 1902 verstorbenen Königs Albert von Sachsen, feierlich eingeweiht wurde. Das König Albert-Museum ist ein wissenschaftlich bedeutames und wichtiges Institut und umschließt in seinen Mauern auch das kleine Schumannmuseum, das bisher im Geburtshause Schumanns untergebracht war. Der stattliche Bau ist ein Werk des Architekten Schippner in Zittau.

[Eine Riesenmaschine auf der Ausstellung in London.] (Mit Abbildung.) Eine ganze Armee von Monteuren war nötig gewesen, um die Riesenmaschine, welche unsere Abbildung zeigt, zusammenzufügen. Sie alle haben in dem ungeheueren Platz gefunden und scheinen nicht wenig stolz auf ihre Leistung zu sein. Die diesjährige Anglo-Amerikanische Ausstellung in London wird diese in Amerika angefertigte Maschine vor Augen führen, und wird dieselbe jedenfalls für zahlreiche Besucher einen Anziehungspunkt bilden.

[Die erste Nummer] der musikalischen Abendunterhaltung war vorüber, und die Sängerin heimste die ihr dargebrachten Komplimente mit Behagen ein. — „Ja,“ flüsterte sie mit bescheidenem Lächeln, „ich habe schon viele Erfolge zu verzeichnen. Einmal, als ich von einer amerikanischen Tournee kam und auf See war, erhob sich ein furchtbarer Sturm, und da mußte ich singen, um die Auswanderer zu beruhigen. Sie hätten mal sehen sollen, wie die See schäumte!“ Einer der Herren wendete sich ab. „Und das kann ich ihr nicht mal verdenken!“ murmelte er.

[Der Hausherr] war in der Nacht so spät und so angeheitert heimgekommen, daß er den Vorgarten für sein Schlafzimmer hielt und es sich dort bequem machte. Am frühen Morgen weckte ihn ein Ruf seiner Frau, die ihn aus einem offenen Fenster beobachtete. „Wirst du wohl sofort das Fenster schließen?“ schrie er wütend als Antwort, „du willst wohl, daß ich mich auf den Tod erkälte?“

[Zwei Freunde] stritten sich über einen Gegenstand und der Disput wurde immer heftiger. Schließlich sagte der eine: „Aber ich bitte dich, das steht doch jeder Idiot!“ — „Darin bist du eben im Vorteil mir gegenüber!“ erwiderte höflichen Tones der andere.

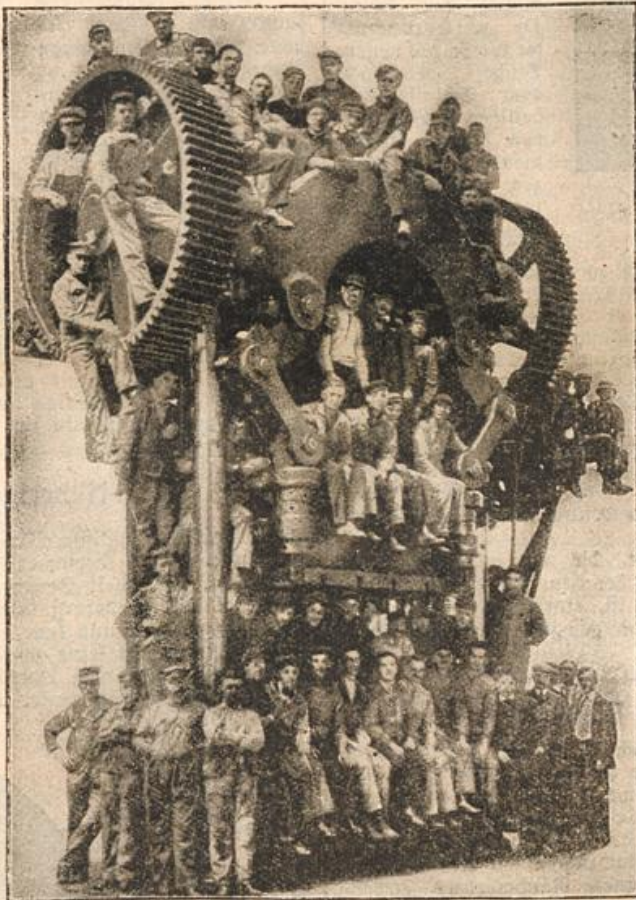
[Geographie schwach.] „Haben Sie schon gelesen? Der Aetna ist ausgebrochen.“ — „Schon wieder einer! Das Schließzeug in unseren Strafanstalten muß doch noch recht mangelhaft sein?“

[Höchste Reklame.] Wegen Aufgabe des Geschäfts verkaufe ich von heute ab mein Warenlager so billig, daß ich mich schäme, die Preise zu veröffentlichen.

[Will man Zähne und auch den Magen gesund erhalten], so hüte man sich, zu kalte oder zu heiße Speisen oder Getränke zu Trinke zu bringen. In dieser Hinsicht wird sehr häufig gesündigt, indem die dampfende Schüssel auf den Tisch gestellt wird, die lieben Kleinen aber, die meist mehr Hunger haben als die Erwachsenen, essen die Speisen recht heiß und trinken womöglich darauf kaltes Wasser. Trink solches Vorgehen erhalten die Zähne sehr leicht Risse oder Sprünge und bald stellen sich Zahnschmerzen und Zahnfäule ein.

[Gebackenes Rindfleisch.] Ueber gebliebenes Rindfleisch wird in Scheiben geschnitten und etwas eingelaßen; dann werden 4 Kochlöffel Mehl mit 5 ganzen Eiern, etwas Salz, 2 Eßlöffel zerlassener Butter und der nötigen Milch zu einem glatten Teig angerührt, der etwas stärker als Pfannkuchenteig sein muß, damit er an den Fleischstückchen hängen bleibt, kehrt diese darin um und bädt sie in der Pfanne auf beiden Seiten schön gelb.

[Guter und billiger Fußbodenanstrich.] Man holt in der Apotheke für 20 Pfennig doppeltchromsaures Kali und für 10 Pfennig Katechu. Das Kali bringt man mit einem saftigen großen Stück Soda in etwa 8 Liter Wasser leicht dies bei mäßigem Feuer zu und läßt es tüchtig kochen. Hierauf schüttet man das Katechu vorsichtig in die kochende Masse, mehr oder weniger, je nachdem man dem Boden eine dunklere oder hellere Farbe geben will. Dann bringt man die Flüssigkeit mit einem Lumpen auf den gut gereinigten und getrockneten Boden. Zuletzt wird der wieder getrocknete Boden mit gekochtem Leinöl mehrmals gedlt. Dieses Quantum reicht für 3—4 Böden.



Eine Riesenmaschine auf der Ausstellung in London.

**Logograph.**

Sein Herrscher schien des Glückes Sohn  
Und liebte ganz zu sein,  
Und doch verlor er seinen Thron  
Und starb in Schmach und Pein.  
Streichst du das erste Zeichen dann  
Von diesem Namen fort,  
Bom Feld berief den schlichten Mann  
Des Herrn begeistert Wort.  
Wenn man das letzte Zeichen streicht,  
Ein and'res leht heran,  
'ne Inselgruppe gleich sich zeigt,  
Im fernen Ozean.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

**Zwitsel.**

In einem fernen Land  
Bin ich als Stadt bekannt,  
Doch nimmt man mir den Fuß  
Bin ich ein Abschiedsgruß.  
Riechhoff.

**Aus voriger Nummer:**

**Auflösung des Magischen Quadrats:**

U	I	a	n
P	i	m	a
A	m	o	s
R	a	s	e

**Auflösung des Arithmogrips:** Eijabon, Eera, Salomo, Salmiak, Indisch, Nizza, Oh sel. — Pellings — Laakoon.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe. Rudolf Wasler, Direktor.